

Georg
Kretschmar

Die Neusammlung der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Russland

Erinnerungen an die Zeit von 1989 bis 2005

Fortsetzung aus „Lutherische Kirche in der
Welt“, Band 66

2.4 Die Wiederbegründung der historischen Stadtgemeinden

In der Zeit der Repressionen und Verfolgungen waren die klassischen Strukturen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland zerschlagen worden. Sämtliche Kirchen waren 1937, spätestens 1938 beschlagnahmt,¹⁸ die Pastoren verhaftet, vertrieben oder ermordet. In den Städten gab es deshalb keine geordneten Gemeinden mehr. Die pietistische Tradition der Brüdergemeinden konnte sich vor allem in den ländlichen Gebieten halten. Und vor allem durch sie ist die Tradition unserer Kirche nicht untergegangen. Unter den Vorzeichen der Perestrojka lockerten sich Schritt für Schritt die Restriktionen, und auch den von westlich der Wolga vertriebenen Deutschen wurde es

18 Als letzte lutherische Kirche ging die Petri-Pauli-Kirche in Moskau am 7. August 1938 verloren. Bischof D. Theophil Meyer war bereits 1934 verstorben. Pastor Streck (1883–1936) und der Gemeinderat waren 1936 verhaftet worden. Erst nach 1990 wurde aus den NKWD-Akten bekannt, dass Pastor Streck noch im Jahre 1936 erschossen worden war. – Auf dem ganzen Gebiet der heutigen Russischen Föderation gibt es nur eine einzige lutherische Kirche, die nicht geschlossen war und bis heute ihr originales Aussehen bewahren konnte; es ist die 1926 gebaute estnische Kirche in Petschori am Südufer des Peipussees im Gebiet Pskow. Der Ort wurde 1940 von Estland abgetrennt und der RSFSR einverleibt.

möglich, sich in Gruppen der „Wiedergeburt“¹⁹ zu sammeln. In einer Reihe von Orten entsannen sich die Mitglieder dieser „Wiedergeburt“, dass zum alten deutschen Kulturerbe eigentlich auch die Zugehörigkeit zu einer Kirche gehörte, in der Regel der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Und so bildeten sich in vielen Städten in sehr kurzer Zeit aktive Gemeinden. Probleme, die es im 19. Jahrhundert gegeben hat, im Blick auf die Unterschiede zwischen der lutherischen und reformierten Tradition waren jetzt nicht mehr aktuell. Vor der Oktoberrevolution waren die reformierten Gemeinden im Zarenreich mit eigenen Rechten faktisch Teil der Evangelisch-Lutherischen Kirche gewesen. Jetzt gab es derartige Überlegungen nach meiner Kenntnis nur an wenigen Stellen, insbesondere durch die Aktivitäten der ungarisch-reformierten Kirche in der Südwestukraine, der ehemaligen Karpato-Ukraine. Die sich im Gebiet der Sowjetunion neu sammelnde Kirche verstand sich nun als lutherisch und wurde auch nach ihrer Konstituierung im Jahre 1989 Mitglied im Lutherischen Weltbund (LWB). Damit gab es nun in den weiten Räumen, vor allem des europäischen Russlands, neben den Brüdergemeinden in den Städten Gemeinden, die bewusst an das Erbe der früheren Jahrhunderte anknüpften. Diese Gemeinden forderten dann auch – was nun rechtlich möglich war – ihre alten Kirchengebäude zurück. Das war bisweilen ein schwieriger Weg und verlief in den einzelnen Städten nahe liegender Weise unterschiedlich.

In Leningrad sammelte sich eine Gruppe um Andreas Büttner, der einer alten Baltisch-Petersburger Familie entstammte. Diese Orientierung an der Nationalität brachte es mit sich, dass die Menschen finnischer Tradition im Ingermanland und Karelien eigene Gemeinden bildeten. Unter der Schirmherrschaft der estnischen Kirche bildeten sie früh einen Kirchenbezirk, der 1990 als Propstei der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK) von deren Generalsynode bestätigt wurde, sie erhielten bereits 1977 die alte lutherische Kirche in Zarskoje Selo zurück, das jetzt Puschkina heißt.

19 Die „Wiedergeburt“ wurde von den Russlanddeutschen in Russland und auch in anderen Staaten der früheren Sowjetunion als gesellschaftliche Organisation auf Landes-, Gebiets- und Kreisebene gegründet. Anfang der 1990er Jahre erhielt sie aus Programmen der Bundesrepublik Deutschland erhebliche Finanz-, Personal- und Sachhilfen. An verschiedenen Orten, an denen Deutsche bis zur Umsiedlung 1941 gelebt hatten, wurden für die Rücksiedlung von Russlanddeutschen kleine Siedlungen errichtet. Zu dieser dezentralen Lösung hatte man sich entschlossen, nachdem der Wiederaufbau der Autonomen Republik der Wolgadeutschen (1924–1941) aus politischen und faktischen Gründen ausgeschlossen war. So entstanden Siedlungen im Deutschen Autonomen Landkreis Asovo bei Omsk, im Deutschen Autonomen Landkreis Halbstadt im Altai, im Kreis Marx (Katharinenstadt) an der Wolga oder in Strelina (Neudorf) bei St. Petersburg.

Dort versammelten sich auch die Glieder der werdenden deutschen Gemeinde. Andreas Büttner lud im Oktober 1988 den damaligen Superintendenten Harald Kalnins aus Riga zum ersten Gottesdienst nach Puschkin ein. Die Umgangssprache war natürlich längst Russisch. Die Gottesdienstsprache blieb deutsch. 1990 sandte Harald Kalnins seinen damaligen Sekretär Pastor Josef Baronas in die Stadt an der Newa. Nun gab es – neben einer finnischen Gemeinde – wieder eine lutherische Gemeinde deutscher Tradition. Sie durfte sich zum Gottesdienst in der immer noch als Kino genutzten Annenkirche sammeln. 1993 gab die Stadt die Petrikerche – die Kathedrale St. Peter und Paul am Newskij-Prospekt, die unter Chruschtschow zum Schwimmbad umgebaut worden war – an die sich wieder bildende Gesamtkirche zurück. An dem Beispiel St. Petersburg kann verdeutlicht werden, was das konkret für die Gemeinden hieß. In der Petrikerche war in der Mitte das tiefe Schwimmbecken. Das Wasser war abgelassen worden. Anstelle der alten Emporen gab es nun Zuschauerränge für Sportereignisse. Im Altarraum reckten sich zwei Sprungtürme in die Höhe. Schon vor der Rückgabe war ich mit einigen Gemeindegliedern in die Schwimmhalle gegangen, und wir hatten dort laut Lieder gesungen und gebetet. Der Direktor des Schwimmbades war in nachvollziehbarer Weise empört und kam drohend zu uns auf die Empore. Nach der Rückgabe mussten wir zunächst das Gebäude – so wie es sich vorfand – mit den Mitarbeitern übernehmen. Der frühere Schwimmbaddirektor war damit mein Untergebener geworden. Das alles hat sich ohne sichtbar werdenden Streit abgespielt. Eine frühere Mitarbeiterin des Schwimmbades ist in den Dienst unserer Kirche übernommen worden. Sie war während meiner Zeit als Verwalterin des Archivs eine Säule der Kanzlei.

St. Petersburg hatte das große Glück, dass die bauliche Rückverwandlung des Gebäudes in eine Kirche mit Geldern des damaligen Aussiedlerbeauftragten und Staatssekretärs Dr. Horst Waffenschmidt möglich geworden war. Ab 1997 konnte sie wieder voll in Gebrauch genommen werden – nach 60 Jahren. Weiter oben habe ich schon von Michael Mudjugin berichtet, der am Christtag 1937 mit seiner Frau vergeblich zum Gottesdienst kommen wollte. Am 24. Dezember 1997 kam der alte Erzbischof zur ersten Christnacht in die wieder in Gebrauch genommene Kirche. Es war ein überwältigendes und bewegendes Wiedersehen.

In Moskau dauerte es sehr viel länger, bis die Gemeinde die erforderliche Hilfe bekam, um ihre Kathedrale wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. Zuerst konnte man die alte, auch auf dem Gelände befindliche Kapelle, in der ehemals die Toten ausgesegnet wurden, zurückgewinnen. Die Rückgabe des Geländes der Peter-und-Paul-Kirche in Moskau hat sich länger hingezogen. Dass sie gelang, war wesentlich das Verdienst von Wla-

dimir Pudow. Das Kirchengebäude war in eine Fabrik und ein Archiv für Diafilme umgebaut worden. Das alte Kirchenschiff war durch eine Zwischendecke geteilt worden. Gottesdienste wurden zuerst nach einigen Umbauten im oberen Teil der alten Apsis möglich.

Vergleichenbare Vorgänge ließen sich aus vielen Stadtgemeinden berichten. Und wohl nirgends ist die Wiederherstellung der Kirchengebäude ohne Hilfe von außen möglich gewesen.

Nachfolgend seien noch einige Einzelheiten aus dieser bewegenden Aufbruchzeit berichtet.

2.4.1 Leningrad – St. Petersburg

Im Lauf des Jahres 1990 hatten sich auch im Stadtgebiet von Leningrad noch verschiedene andere Gruppen gesammelt. Ihr Ziel war es, an die Tradition der ehemaligen lutherischen Kirchen der Stadt anknüpfend, diese Gemeinden neu zu gründen und die Gebäude zurück zu gewinnen. Sie fanden zunächst ein Dach in der St.-Katharinen-Kirche auf der Wassilij-Insel. Diese Kirche gehörte zu den nur wenig veränderten Gebäuden. Sie wurde damals als Tonstudio von der Gesellschaft „Melodia“ genutzt. Diese Gruppen versuchten in die Tradition verschiedener Gemeinden hineinzuwachsen, in die der deutschen St.-Katharinen-Kirche, der lettischen Jesus-Kirche und der estnischen St.-Johannis-Kirche, wie auch der deutschen St.-Petri-Kirche. Gleichfalls wollte man schnell die Gemeinden unter dem alten Namen staatlich registrieren lassen, um jetzt schon – obwohl es noch längst keine Rechtsgrundlage gab – aktenkundig die Rückgabe der jeweiligen Kirchen zu fordern und anderen Gruppen dabei zuzukommen. Die in den Grundsätzen der lutherischen Kirche völlig unerfahrenen Aktivisten in der St.-Katharinen-Kirche bekamen Kontakt zu Josef Baronas, der, wie bereits erwähnt, im Auftrag von Bischof Kalnins die deutsche Gemeinde in Puschkin betreute. Anstatt sich aber um das Fortkommen dieser Gemeinde zu kümmern, engagierte er sich auftragswidrig und ohne Wissen seines Bischofs in der St.-Katharinen-Kirche.

Die in dieser Zeit mit Kirchenfragen im Stadtgebiet von Leningrad völlig überforderten Justizbehörden konnten sich bereits am 24. Mai 1990 zur Registrierung einer ersten deutschen Gemeinde entschließen.²⁰ Sie war die erste legale und einzige Gemeinde in Leningrad, hatte auch während der ganzen Sowjetzeit ein ungeschriebenes Gesetz geherrscht, dass zu den wenigen legalen Religionsgemeinschaften der großen Metropolen im Westen der Sowjetunion keine neuen Gemeinden hinzukommen dürften.

20 Diese Gruppe blieb aber weitgehend juristische Hülse und ging am 27. März 1991 in der von Joseph Baronas gebildeten Struktur auf, über die im Weiteren noch zu berichten sein wird.

Nachdem am 25. Oktober 1990 das neue Gesetz über die Glaubens- und Gewissensfreiheit in Kraft trat, war eine neue Situation entstanden. Das Gesetz schaffte zunächst die örtlichen „Räte für religiöse Angelegenheit“ ab. Damit entbehrten die Behörden jeglicher Kenntnis über Religionsgemeinschaften. Zwar hatten die „Räte“ vorher das kirchliche Leben „kanalisiert“ oder, schärfer gesagt, unterdrückt. Auf der anderen Seite wussten die Mitarbeiter der Räte, welche minimalen Voraussetzungen zu einer Religionsgemeinschaft objektiv gehörten. Bürgermeister Sobtschak erkannte 1991 diesen Missstand und ernannte mit Herrn Kretschinin einen Beauftragten der Stadt für Religionsfragen.

Der damalige Direktor des Tonaufnahmestudios in der St.-Katharinen-Kirche, Andrej Tropillo, eine der großen Figuren des Leningrader Rock'n'Roll, die offiziell verpönt, aber heimlich bewundert wurde, hatte bereits vorausgesehen, dass früher oder später die Kirche wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden würde. Deshalb entschied er sich dafür, sich an die Spitze der Wiedergründungsbewegung zu setzen, um dabei auch die Interessen von „Melodia“ zu sichern. Dank des neuen Gesetzes gelang es Tropillo, bereits am 26. Dezember 1990 bei der Leningrader Justizverwaltung die „Vertretung Evangelisch-Lutherischer Gemeinden“ staatlich zu registrieren.²¹ Die Vertretung hatte eine Verfassung, und diese gab ihr den Status einer Superintendentur. Zu ihr gehörten in Leningrad die russische, lettische, deutsche, schwedische und holländische Gemeinde, in Moskau die russische und finnische Gemeinde und in Uljanowsk die deutsche, russische und lettische Gemeinde.²² Bezeichnenderweise hatte Tropillos Jurist Andrej Schendrik erreicht, die Vereinigung unter der Adresse der alten lutherischen Hauptkirche St. Petri am Newskij Prospekt 22–24 zu registrieren. Dies wirkte sich besonders belastend bei der Rückgabe des ersten Flügels der Petrikerche im Jahre 1996 aus. Nur mit großer Mühe und durch entschlossenes Handeln des Leiters unserer Bauabteilung, Igor Scharapan, konnte die Übergabe des 200 qm großen Gebäudes neben der Petrikerche, in dem später die Diakonie unserer Gemeinde eingerichtet wurde, an Tropillo, der sich da-

21 Die „Vertretung Evangelisch-Lutherischer Gemeinden“ war damals staatlich registriert und wurde von Andrej Tropillo als juristische Hülse für kommerzielle Tätigkeiten benutzt. Obwohl unser Zentrales Kirchenamt die Behörden mehrfach über den wahren Charakter dieser Vereinigung aufgeklärt hat, konnten sie sich nicht dazu entschließen, eine „Einrichtung der traditionsreichen lutherischen Kirche“ ohne weiteres zu liquidieren.

22 Brief von Erzbischof em. Erik Meesters an Kirchenmusikdirektor i. R. Johannes Baumann vom 1. Februar 1991; Archiv des Zentralen Kirchenamtes der ELKRAS.

mals bereits von der Kirche gelöst hatte und nur noch eigene wirtschaftliche Interessen vertrat, verhindert werden.

Die Gründung dieser „Vertretung Evangelisch-Lutherischer Gemeinden“ muss als Vorstufe zur Gründung der sogenannten „Einen“ bzw. „Einheitlichen“ Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland angesehen werden. Bereits in der Präambel der Verfassung der „Vertretung“ wird als Ziel die „Wiederherstellung der Struktur der Einen Evangelisch-Lutherischen Kirche der UdSSR“ proklamiert. Gemäß der Erklärung der Gründungssynode der sogenannten „Einen Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands“, die vom 13. bis 15. Juli 1991 im „Haus der Volkskunst“ in Leningrad stattfand, sah man sich klar in der Tradition der Generalsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland von 1924 wie auch der 1832 durch Kaiser Nikolaus I. gestifteten Reichskirche.²³ Und man war schnell: Bereits am 20. August 1991 wurde die neue Kirche unter der Nummer 96 beim Justizministerium der RSFSR in Moskau registriert. Erst drei Monate später, am 21. November 1991, wurde die „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in den Republiken des Ostens“ (DELKRO) unter der Nummer 98 registriert.²⁴

Wie konnte es dazu kommen? Josef Baronas hielt sich im Dienste der DELKRO in Leningrad auf. Schon im Laufe des Jahres 1990 hatte er erkannt, dass hier und andernorts in Russland eine Vielzahl von potentiellen Lutheranern wieder Gemeinden gründen wollten. Aber anstatt diese Entwicklung seinem Bischof in Riga vorzutragen und in Abstimmung mit der Kirchenleitung tätig zu werden, unternahm nun Baronas die Sammlung dieser Gruppen auf eigene Faust, sozusagen „hinter dem Rücken“ von Bischof Kalnins. Nach der staatlichen Registrierung der „Vertretung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden“ trat Baronas durch eine schriftliche Erklärung an Bischof Kalnins aus dem Dienst der DELKRO aus.²⁵ Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits

23 Zu dieser Synode, auf der Josef Baronas als geistlicher Leiter der neugegründeten Kirche bestätigt wurde, waren Delegierte von Gemeinden und Gruppen aus Leningrad, Moskau, Murmansk, Nowgorod, Pskow, Uljanowsk, Ufa, Ekaterinburg, Samara, Astrachan, Krasnodar, Barnaul, Nowosibirsk und Irkutsk gekommen. Präses der Synode war Alexander Fitz aus Moskau. Als Ständiges Organ der Kirche wurde ein General-Konsistorium, anknüpfend an die Struktur der Kirche vor der Revolution 1917, gebildet. Zum Kanzler des General-Konsistoriums wurde der von Baronas ordinierte Pastor Alexander Gerlach bestellt.

24 Endgültig war die Kirche nie so registriert.

25 Schreiben von Baronas an Kalnins vom 23. März 1991. In dem Schreiben beklagt Baronas u. a. auch, dass er weder einen Vertrag noch eine Anstellung mit einem festen Gehalt bei der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Sowjetunion“ (DELKSU; diese Bezeichnung wurde 1988–1994 verwendet) gehabt hätte und diese

den Entschluss gefasst, als Alternative zur DELKRO seine eigene „Eine Evangelisch-Lutherische Kirche“ zu gründen, die – zwar mit russischem Akzent und Schwerpunkt – die deutschen, lettischen, estnischen, schwedischen und ingermanländischen Gemeinden und Gruppen aufnehmen sollte. Dies schien zunächst auch zu glücken, weil die Kirchenleitung der DELKRO in Riga saß und die Ingermanländer eine der EELK zugeordnete Propstei bildeten. Die geistliche Autorität von Josef Baronas war durch die Aberkennung der pastoralen Rechte durch Bischof Kalnins ins Zwielflicht gekommen, doch durch die Unterstützung des emeritierten Erzbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, Erik Meesters, wurde sie wieder stabilisiert. Am 31. März 1991 ordinierte Erzbischof Meesters Josef Baronas in der St.-Katharinen-Kirche und führte ihn in das Amt eines geistlichen Administrators ein.²⁶ Meesters war vorher für den letzten Sonntag im Januar 1991 nach Leningrad eingeladen worden, um für die lettische Gruppe in der St.-Katharinen-Kirche einen Gottesdienst zu halten. Bei dieser Gelegenheit hatte ihm Baronas die bereits zehn Tage nach Inkrafttreten des neuen Religionsgesetzes am 5. November 1990 erfolgte und durch Registrierung am 26. Dezember 1990 staatlich sanktionierte Gründung der „Vertretung Evangelisch-Lutherischer Gemeinden“ als die Vorstufe einer Kirchwerdung vorgestellt. Baronas erweckte bei Meesters den Eindruck, dass die DELKRO lediglich deutsche Gemeinden in Kasachstan und Mittelasien hätte. Er, Baronas, würde jetzt in Russland Lutheraner aller Ethnien in einer Kirche sammeln. Insofern hatte wohl Meesters hinsichtlich der Einsegnung von Baronas zu Ostern 1991 keine Bedenken.²⁷ Darüber hinaus war Meesters das Bischofsamt in dieser

Frage nun zu seiner Zufriedenheit gelöst sei. Hier zeigt sich auch der Mangel, dass die DELKSU eben als juristische Person erst im November 1991 staatlich registriert wurde.

- 26 Meesters war kurz zuvor von seiner Synode wegen zu großer Nähe zu den sowjetischen Behörden zum Rücktritt aufgefordert worden.
- 27 Bis zu seinem Tod 2009 hat Meesters aber die Motivation für seine damalige Entscheidung im Unklaren gelassen. Hatte er doch damit eindeutig einen „Gegenbischof“ zu dem von ihm nur 2 ½ Jahre zuvor zum Bischof geweihten Kalnins geschaffen. Merkwürdig scheint auch, dass Meesters sich zuvor nicht mit Kalnins beraten hatte. Retrospektiv beschreibt Meesters sein Verhältnis zu Kalnins als sehr gut (vgl. M. Meesters: *Latvijas Evangeliski Luteriskas Baznīcas vestuve 1944–1990*, Riga 2005, 142–147). Als wir Meesters auf der Feier des 80. Geburtstages von Harald Kalnins im Juli 1991 auf diesen Vorgang hin ansprachen, wollte er sich an die Einsegnung in Leningrad „einfach nicht erinnern“. Ein derartig eklatanter Fall von Gedächtnislücke war mir bis dahin noch nie untergekommen. Einen Monat vor der Einsegnung in Leningrad holte sich Meesters jedoch die Zustimmung seines Nachfolgers Erzbischof Karlis Gailītis, der am 18. Februar 1991 bestätigte, dass

Kirche angetragen worden, was ihm – nach seinem nicht ganz freiwilligen Rücktritt in Riga – zunächst wohl als eine verlockende Perspektive erscheinen musste.²⁸

Bereits im April 1991 sandte Baronas an die Stadtverwaltung von Leningrad eine vom Staatsarchiv zusammengestellte und von dessen Direktor bestätigte Liste der früheren Immobilien der lutherischen Gemeinden in St. Petersburg und forderte deren Rückgabe an seine „Vertretung der Evangelisch-lutherischen Gemeinden“, die als Traditions- und Rechtsnachfolgerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Russischen Reich ausgegeben wurde. Ein erster handfester Konflikt entstand mit den Ingermanländern um die Rückgabe der finnischen St.-Marien-Kirche im Zentrum von Leningrad. Gleichzeitig begann Baronas, internationale Kontakte zu knüpfen. Ihm gelang zunächst, die Einfuhr von Hilfsgütern aus Deutschland zu organisieren, was in Leningrad sein Ansehen bei den Gemeinden und auch bei den Behörden hob. In der russischen wie auch in der ausländischen Presse erschienen günstige Berichte. Sendungen im Leningrader Regionalfernsehen brachten der St.-Katharinen-Kirche enormen Zulauf.²⁹

Wirtschaftlich konnte die „Eine Evangelisch-Lutherische Kirche“ bzw. ihr Vorläufer, die „Vertretung Evangelisch-Lutherischer Gemeinden“, zwischen 1990 und 1992 auf die Unterstützung des Tonstudios „Melodia“, des Verlages „Logos“, der Schneidereioperative „Lenok“ und des deutsch-sowjetischen Joint-Venture-Restaurants „Schwabskij Domik“ zählen. Persönliches Talent, sprachliche Begabung, ein ihn stets umgebender Kreis von Mitarbeitern sowie ein Mercedes mit Kraftfahrer und nicht zuletzt die Einführung durch Meesters verliehen Baronas bei den Gemeinden, in der Öffentlichkeit und bei den Behörden Autorität. In dieser Zeit wurde auch eine Reihe von Pas-

das Konsistorium der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland keine Einwände gegen seine Tätigkeit für die „Vertretung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden“ in Leningrad hätte. In einem weiteren Schreiben vom 1. März 1991 bestätigt Gailitis Meesters für ein Jahr als „Seelsorger der Gemeinden der Vertretung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden“. Nachdem die Einsegnung von Baronas auch auf internationaler Ebene erhebliche Kritik erfuhr, zog Gailitis seine Meesters gegebene Zustimmung zurück, und Meesters erklärte, dass er mit Wirkung vom 21. Mai 1991 von der Mitarbeit in Leningrad Abstand nehmen würde.

28 Schreiben des Präsidiums der „Vertretung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden“ an Bischof Kalnins vom 25. März 1991. Zitat: „Die geistliche Oberleitung über unsere Gemeinden zu übernehmen, hat auf unsere Bitte hin liebenswürdigerweise Erzbischof em. Erik Meesters zugestimmt, welchen wir in Zukunft mit Gottes Segen als Leiter unserer Kirche sehen wollen.“

29 1991 und 1992 wurden in mehreren Gruppen über 1000 Personen konfirmiert.

toren durch Baronas ordiniert. Und er entsandte Hilfsprediger in einzelne Gemeinden.

Dieser Entwicklung konnten natürlich weder Bischof Kalnins noch die Ingermanländer tatenlos zusehen.

Zunächst war erforderlich, über die tatsächliche Lage der Dinge aufzuklären. Dies gelang auf internationaler Ebene in einer Beratung mit Verantwortungsträgern aus unseren Partnerkirchen, die am Rande des 80. Geburtstages von Harald Kalnins am 22. Juli 1991 in Riga zusammenkamen. Sie verabschiedeten eine Erklärung, in der die „Eine Evangelisch-Lutherische Kirche“ als Neugründung ohne Anspruch auf die kirchliche Tradition der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland herausgestellt wurde; diese Traditions- und Rechtsnachfolge sahen die Unterzeichner nur für die drei evangelisch-lutherischen Kirchen im Baltikum, die DELKSU und die damalige Propstei des Ingermanlandes als gegeben an.³⁰ Zu dem gleichen Ergebnis kam das Gutachten vom Leiter des Kirchenrechtlichen Institutes der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ (EKD), Prof. Dr. Axel v. Campenhausen, vom 11. März 1992. Danach fanden Gespräche mit den Behörden und unseren Partnern aus der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) statt, sowohl in Moskau als auch in St. Petersburg, dem gerade umbenannten Leningrad, die ich weithin im Auftrage von Bischof Kalnins zu führen hatte.

Da mit dem Austritt von Pastor Baronas die Versorgung der DELKRO-Gemeinde, die sich zu diesem Zeitpunkt noch in Puschkin zum Gottesdienst traf, in Frage stand, beauftragte Bischof Kalnins den deutschen Austauschstudenten an der Geistlichen Akademie der ROK, Pastor Frank Lotichius, mit der Betreuung dieser Gemeinde. Dies war Baronas natürlich ein Dorn im Auge. Mit Hilfe der Staatsmacht versuchte er, den Beauftragten der DELKRO beiseite zu schaffen.³¹ Dies konnte aber gottlob mit Unterstützung des deutschen Generalkonsulates verhindert werden.

30 Die Unterzeichner waren: Dr. Lorenz Grönvik und Prof. Eino Murtorinne von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland, die Bischöfe Dr. Christoph Denke (Magdeburg), Dr. Gerhard Müller (Braunschweig) und Dr. Ulrich Wilckens (Lübeck) und die Oberkirchenräte Rudolf Hinz (Kiel) und Helmut Tschoerner (Berlin) als Vertreter der EKD und der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) sowie der Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Dr. Christoph Klein. Eine gleich lautende Erklärung gab auch der LWB ab.

31 Mit Schreiben vom 22. April 1991 beschwerte sich das Präsidium der „Vertretung der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden“ bei der Vertretung des Außenministeriums über die Tätigkeit von Lotichius. Die beabsichtigte Untersagung seiner Gemeindegarbeit oder gar die Ausweisung konnte durch eine Verbalnote des Generalkonsulates der Bundesrepublik Deutschland vom 13. Mai 1991 abgewehrt werden.

Nun war uns klar, dass wir unsere Präsenz in St. Petersburg und Moskau verstärken mussten. So fasste Bischof Kalnins den Entschluss, den 34-jährigen Frank Lotichius offiziell als Pastor unserer Gemeinde einzuführen. Am 1. Adventssonntag, dem 1. Dezember 1991, ist Pastor Frank Lotichius aus Hamburg von Bischof Harald Kalnins als neuer Pfarrer der Gemeinde in St. Petersburg in sein Amt eingeführt worden. Der Übertritt von Pastor Lotichius in den Dienst der DELKSU wurde in einem Vertrag zwischen seiner nordelbischen Heimatkirche, der EKD, der DELKSU und ihm selbst geregelt; zur Amtseinführung waren deshalb OKR Michael Mildenerger von der EKD und Propst Herwig Schmidtpott aus Hamburg sowie Pastor Lembke von der Nordelbischen Kirche nach St. Petersburg gekommen. Der Gottesdienst fand in der finnischen Kirche in Puschkin statt, weil der Gemeinde noch immer keine ihrer alten Kirchen in der Innenstadt zurückgegeben worden war. Das gab andererseits die Möglichkeit, die besondere Verbundenheit der finnischen und deutschen lutherischen Gemeinden in St. Petersburg und Umgebung zum Ausdruck zu bringen. Es wurde im Gottesdienst die deutsche, russische und finnische Sprache gebraucht. Grußworte aus Deutschland, des finnischen Erzbischofs von Turku und vom LWB unterstrichen die Bedeutung dieses Tages. Bei dieser Gelegenheit wurde als neue übergemeindliche Struktur die „Lutherische Vereinigung“ vorgestellt, von der schon die Rede war. Es ging bei ihr nicht um die Gründung einer neuen Kirche, sondern um ein wirksames Instrumentarium für die gemeinsame Vertretung der Interessen der lutherischen Gemeinden gegenüber den Behörden und in der Öffentlichkeit. Die einzelnen Gemeinden sollten dazu im Verband ihrer Kirchen und unter deren Jurisdiktion verbleiben, aber auch als Gründer Mitglieder der „Lutherischen Vereinigung“ werden, die durch Registrierung eine eigene Rechtspersönlichkeit erlangen sollte. Die Anregung dazu ging von den Finnen im Ingermanland aus. So waren wir zunächst froh darüber, dass einerseits unsere Gemeinde von dort Hilfe erfahren würde, aber auch, dass ein erster gemeinsamer Berührungspunkt – über die gemeinsame Nutzung der Kirche in Puschkin hinaus – mit den Ingermanländern zustande kam. Am 2. Dezember 1991, dem Tag nach der Einführung von Pastor Lotichius, tagte in St. Petersburg das sich konstituierende Konsistorium der DELKSU; am Abend gab das deutsche Generalkonsulat einen Empfang für den Bischof und das Konsistorium, Pastor Lotichius und die Gäste aus Deutschland. Am 8. März 1992 konnte Pastor Frank Lotichius den ersten Gottesdienst in der St.-Annen-Kirche mit einer großen Gemeinde feiern; es waren etwa 500 Menschen gekommen.

Die St.-Annen-Kirche in St. Petersburg war eine der lutherischen Zentralkirchen des alten St. Petersburg gewesen. Zu ihr gehörte die Annenschule;

hier hatte Bischof Arthur Malmgren das 1924 beschlossene Theologische Seminar gegründet und geleitet. In atheistischer Zeit war die Kirche als Lichtspieltheater zweckentfremdet worden, mit entsprechender Klappbestuhlung. Das Kirchenschiff war auch jetzt noch immer Kino, das Erdgeschoss des Turms, der alte Eingang, war inzwischen zu einem Juwelierladen umgebaut. Aber die Rückgabe schien prinzipiell beschlossen und die Stadt hatte die gemeinsame Benutzung des Kirchenschiffs durch das Filmtheater „Spartak“ und die Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde genehmigt.³² Unter den vielen Grußworten war besonders bewegend das Telegramm des 88-jährigen Pastors Eugen Bachmann, der 1930 bis 1934 Pfarrer der St.-Annen-Kirche gewesen war und auf dessen Initiative 1955 in Kasachstan, im damaligen Akmolinsk, der erste Antrag zur Registrierung einer deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde nach dem Krieg gestellt worden war. Am Weißen Sonntag, dem 26. April 1992, hat dann Bischof Harald Kalnins in der St.-Annen-Kirche in St. Petersburg Pastor Frank Lotichius als Propst für Stadt und Bezirk St. Petersburg eingeführt. Die Aufgaben in der Nawa-Stadt und ihrer Umgebung waren in kurzer Zeit stark angewachsen und sollten, wie vorherzusehen war, weiter zunehmen. Am 1. Juli 1992 hatte der dafür zuständige Ausschuss der Stadt St. Petersburg die Rückgabe der Petrikirche an die Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde beschlossen. Die abschließende juristische Bestätigung dieser Empfehlung zog sich aber hinaus. Formell ging es um die Übergabe des Gebäudes an die Denkmalpflege, die es der Gemeinde mit der Auflage der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes innerhalb einer festgelegten Frist zum Gebrauch überlassen sollte. Zwar hatte die Denkmalpflege dann am 28. Dezember 1992 die Hausherrenrechte an Propst Lotichius als den Vertreter der Kirche übergeben, aber die Konflikte innerhalb der Gemeinde machten einen neuen Beschluss der Stadt erforderlich. Diese Entscheidung ist am 3. März 1993 gefallen, nun in der Form, dass das Kirchengebäude nicht an eine Gemeinde, sondern an die Gesamtkirche zurückgegeben wird. Es wurde in Aussicht gestellt, dass die erforderlichen juristischen Dokumente schnell ausgefertigt werden würden. Damit wäre dann auch der Schwebezustand beseitigt, dass die Kirche faktisch längst übernommen war und auch bereits für Gottesdienste aus besonderem Anlass gebraucht wurde, aber die eigentliche Rechtsgrundlage dafür

32 Im Jahr 2013 hat die „Evangelisch-Lutherische Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands“ (ELKIR) die St.-Annen-Kirche übernommen und will von dort aus missionarisch in die Stadt St. Petersburg hinein wirken (vgl. Rainer Stahl: Die Evangelisch-Lutherische Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands, in: Lutherische Kirche in der Welt, Folge 63, 2016, 216f).

noch ausstand. Die Verträge wurden aber erst ein ganzes Jahr später, 1994 ausgefertigt. Am 4. und 5. August 1992 kamen auf Einladung von Propst Frank Lotichius in St. Petersburg Vertreter der Moskauer lutherischen Gemeinden, Pastor Dr. Gunnar von Schlippe, Wladimir Pudow und Pastor Oleg Sebastianow, mit der sogenannten „Lutherischen Vereinigung“ in St. Petersburg zusammen; auch ich nahm damals teil. Zuerst besuchten wir den stellvertretenden Präsidenten des Stadtparlamentes, um die Modalitäten der Übergabe der St.-Petri-Kirche zu besprechen. Anschließend wurden die Probleme der Moskauer Gemeinden besprochen und Informationen über die Lage der lutherischen Gemeinden Zentralrusslands ausgetauscht, unabhängig davon, ob sie bereits der DELKRO angehören oder zunächst in die „Lutherische Vereinigung“ einbezogen werden sollten. Am darauf folgenden Tag, dem 5. August, kam es in der finnischen St.-Marien-Kirche zur ersten Begegnung zwischen Vertretern der DELKRO, der „Lutherischen Vereinigung“ in St. Petersburg und der „Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes auf dem Territorium Russlands“ (ELKIR). Das Ergebnis dieser zwei Tage intensiver Diskussionen waren wichtige Vorklärungen für den weiteren Weg der lutherischen Kirche in St. Petersburg, weit über den Rahmen der DELKRO hinaus.

Am Reformationstag des gleichen Jahres, also schon am 31. Oktober 1992, konnten wir erstmals nach ihrer Entweihung als Schwimmbad einen feierlichen, wenn auch in mancherlei Hinsicht provisorischen Gottesdienst in unserer St.-Petri-Kirche feiern. Der Badebetrieb war bereits zum 1. September 1992 eingestellt worden; die Rückgabe der Kirche war aber zunächst erst für den 1. Januar 1993 vorgesehen. Die Predigt am 31. Oktober 1992 hielt Bischof Kalnins, selbst ein gebürtiger St. Petersburger. Eine große Gemeinde saß auf den Besucherrängen rings um das nun geleerte Bassin; der Altar war unter dem Sprungturm errichtet. Unter den vielen Grußworten war besonders bewegend die Ansprache des weit über 70-jährigen Erzbischofs Michael (Mudjugin) von Wologda, der, gleichfalls ein alter St. Petersburger, als Augenzeuge vom Ende der lutherischen Kirche in Leningrad in den 1930er Jahren berichtete.

Nach der neuen Verfassung sollte die St.-Petri-Kirche die künftige Bischofskirche sein. Es war vorgesehen, im rechten Seitenflügel die Bischofskanzlei wie auch die Kanzlei des Propstes von St. Petersburg einzurichten. Es war geplant, 1993 damit zu beginnen, die Kirche wieder regelmäßig für Gottesdienste, für die Verwaltung, möglicherweise auch für eine Seminar- und Gemeindebibliothek in Gebrauch zu nehmen. Für den 23. Februar 1993 hatte – auf Anregung von Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt, der in diesen Tagen mit großer Begleitung St. Petersburg besuchte – Propst Lotichius

im Namen des Bischofs und des neu gewählten Kirchenrates der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu einem ökumenischen Gebetsgottesdienst am Vorabend des Aschermittwochs eingeladen, in dem Geistliche der Russischen Orthodoxen Kirche, der Römisch-Katholischen Kirche, der EL-KIR und auch ich mitwirkten. Neben dem Chor der St.-Annen-Gemeinde sang auch der Chor der katholischen St.-Katharinen-Kirche. Mit Dr. Wafenschmidt, dem für Aussiedlerfragen zuständigen Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesinnenministerium, wurde vereinbart, in der St.-Petri-Kirche nach deren rechtskräftiger Rückgabe im Anbau hinter der Apsis ein deutsch-russisches Kultur- und Begegnungszentrum einzurichten, dessen Finanzierung die Bundesrepublik Deutschland übernehmen würde. Die genauen Pläne für die schrittweise Ingebrauchnahme der Räume in der St.-Petri-Kirche mussten sobald wie möglich mit Hilfe von Architekten aus beiden Ländern in Absprache mit der Petersburger Denkmalpflege erstellt werden. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers hatte hierfür einen namhaften Betrag zur Verfügung gestellt. In den früheren Räumen der Verwaltung des Schwimmbades nahm die Bischofskanzlei ihre Arbeit auf, zunächst gemeinsam mit der Kanzlei des Propstes und der St.-Annen-Gemeinde, die noch keine eigenen Räume hatte. Es war vorgesehen, dass sofort nach Abschluss der Rückgabe der Kirche die Bischofskanzlei als eigenständige juristische Person registriert werden sollte.

Auf gemeinsame Einladung des orthodoxen Metropoliten Joan und unserer Kirche war Bischöfin Maria Jepsen mit einer Delegation der Nordelbischen Kirche und des Diakonischen Werkes Hamburg vom 3. bis 7. Juni 1993 nach St. Petersburg gekommen. Der Aufenthalt sollte einer Vertiefung der Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und St. Petersburg auf kirchlicher Ebene dienen. Vertreter beider Kirchen empfingen die Delegation am Flughafen und begleiteten sie in den Besuchstagen, zunächst zu einem überaus freundlichen Gespräch mit Metropolit Joan in seiner neuen Residenz, dann zum Bürgermeisteramt im Smolny und zum Vizepräsidenten des Stadtparlamentes im Marienpalast und schließlich in die Geistliche Akademie der Russischen Orthodoxen Kirche. Tags darauf war die Gruppe aus Deutschland Gast unserer Kirche und ihrer Petersburger Gemeinde zu Gesprächen mit dem Kirchenrat. Auf dem anschließenden Empfang in der Petrikirche wurden durch das Amt für Denkmalpflege die Dokumente feierlich übergeben, mit denen die Rückgabe dieser Kirche am Newskij-Prospekt zur Nutzung an die Evangelisch-Lutherische Kirche für die Zukunft besiegelt ist. Die Übergabeurkunde konnte ich als Vertreter des Bischofs entgegennehmen. Nach einem musikalisch untermalten Abendgottesdienst in der Petrikirche traf man sich zu einer Rundfahrt zu allen lutherischen Kirchen der Stadt an der Newa. Für den

nächsten Tag hatte der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland die Delegation eingeladen; den Abschluss bildete ein festliches Essen mit vielen Gästen. Ein Teil der Hamburger Delegation besuchte auch Tichkowitza, den damals als künftigen Standort unseres Seminars ausgewählten Ort.

Am 6. Juni, dem orthodoxen Pfingstfest und gemeinsamen Trinitatisfest, war Bischöfin Jepsen Gast des Metropoliten beim Festgottesdienst in der Dreieinigkeits-Alexander-Nevskij-Kathedrale. Die Nordelbisch-Hamburger Delegation war überall überaus freundlich aufgenommen worden. Dieser Besuch hat aber auch maßgeblich die Wiedereinbindung unserer Kirche und ihrer Gemeinde in die Geschehnisse der Newa-Stadt gefördert.

Am 29. Juni 1993 konnte unsere Kirche mit vielen Gästen, auch aus Deutschland, zum ersten Mal wieder ihrer Kirchweihe am Tag der Apostel Petrus und Paulus in einem Abendgottesdienst in der St.-Petri-Kirche gedenken. 1994 haben dann endlich die ersten Arbeiten zur Restaurierung der St.-Petri-Kirche unter der Leitung von Igor Scharapan begonnen. Als sichtbares Zeichen dafür, dass die Profanierung des Gotteshauses beendet ist, erhielt der Engel hoch über dem Hauptportal sein Kreuz zurück.³³

2.4.2 Moskau

Bischof Harald Kalnins hatte am 27. Oktober 1991 bereits den dritten Gottesdienst in der alten Moskauer Kathedrale der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Peter-und-Paul-Kirche halten können. Da die Kirche noch nicht zurückgegeben war, konnte sich die Gemeinde damals nur in einem kleinen Raum sammeln, der sonst als Filmvorführstudio diente. Sobald die Rückgabe erfolgen würde, sollte mit dem Aufbau einer Kanzlei der DELKSU bei der Peter-und-Paul-Kirche begonnen werden, der Funktionen über Moskau hinaus zuwachsen sollten. Im Ergebnis wurde eine Repräsentanz der Gesamtkirche in der Hauptstadt installiert.

Am 12. Juli 1992, dem 5. Sonntag nach Trinitatis, war in Moskau der 67-jährige Pastor Dr. Gunnar von Schlippe in der Kirche St.-Peter-und-Paul durch mich als Vertreter des Bischofs in sein Amt eingeführt worden. Nach 56 Jahren hatte die Gemeinde dieser Kirche damit wieder einen Pastor. Von Schlippe war in Riga geboren. Zu uns aber kam er aus Hamburg, wo er bis zu seiner Emeritierung an der Hauptkirche St. Petri gewirkt und ein großes

33 Zum Reformationstag 2016 wurden Engel und Kreuz, nun grundlegend restauriert, auf der Kirche eingeweiht (vgl. „Wir haben den Engel bewahrt – der Engel bewahrt uns“, LD 53, 2017, Heft 1, 20–21).

Seelsorgezentrum geleitet hatte. Sein letzter Vorgänger an der Peter- und Paulskirche in Moskau, Pastor Alexander Streck, war 1936 verhaftet worden und ist als Märtyrer gestorben.

Am 18. Februar 1992 war in Moskau bereits der neue evangelische Pfarrer an der Deutschen Botschaft, Pastor Michael Kraatz, durch Bischof Dr. Joachim Held in sein Amt eingeführt worden. Der Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD hatte den Bischof der DELKRO, Harald Kalnins, gebeten, an der Einführung mitzuwirken. Umgekehrt nahmen die Vertreter der EKD am Nachmittag am Gottesdienst der Moskauer Gemeinde der DELKRO in der Kirche St.-Peter-und-Paul teil. Es beteiligten sich auch Vertreter der Gemeinde St. Petersburg und – aus der „Lutherischen Vereinigung“ – Pastor Arvo Soitto von der ELKIR. Bischof Held und die anderen Repräsentanten der EKD unterstützten am nächsten Tag ebenso wie die Vertreter der „Lutherischen Vereinigung“ den Bischof der DELKRO und die Vertreter unserer Moskauer Gemeinde bei der Stadtverwaltung und der für die Rückgabentscheidungen federführenden Kommission. Die gleiche Gruppe stattete gemeinsam am Abend einem Vertreter der Regierung der Russischen Föderation einen Besuch ab, bei dem es auch um die Arbeitsmöglichkeiten der DELKRO in der Russischen Föderation ging.

Am 5. November 1992 ist der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Moskau dann offiziell die Peter-und-Paul-Kirche zurückgegeben worden. Damals zeichnete sich bereits ab, dass die tatsächliche Übernahme ein langwieriger Prozess werden würde, denn die Firma „Diafilm“ konnte erst an einen Auszug denken, nachdem sie Ersatzräume für ihr Filmarchiv gefunden hatte. Die Restaurierung der zum Kirchenkomplex gehörenden Kapelle auf dem Kirchhof war aber bereits in vollem Gange. Die Kapelle und die angrenzenden Räume, die auch einen nutzbaren Keller haben, waren der Gemeinde schon im Frühjahr 1992 zurückgegeben worden. Daneben hatte Pastor von Schlippe bereits einen zur Kanzlei umgebauten Raum in Gebrauch nehmen können.

Das Areal um St.-Peter-und-Paul, nördlich von Kitaj Gorod, der Altstadt von Moskau, nicht weit vom Roten Platz, ist seit Peter dem Großen Zentrum des Luthertums in der alten Hauptstadt Russlands. Die heutige Kirche, ein Bau aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, ist die fünfte an diesem Ort; sie war am 18. Dezember 1905 eingeweiht worden.

Als nächsten Schritt war die Renovierung des ehemaligen Pförtnerhäuschens im Areal für das Administrative Zentrum des Sprengels Europäisches Russland und eines an die Gemeindeganzlei anschließenden Gebäudeteils vorgesehen. Sie sollten bis zur konstituierenden Sitzung des Sprengels zu seiner Synode vom 30. Juli bis zum 1. August 1993 zur Verfügung stehen.

brauchten Kirchen stellte auch der russische Staat einige Beiträge zur Verfügung, die – in Moskau wie in St. Petersburg – für die Grundsanierung verwendet wurden.³⁴

2.4.3 Kaliningrad

Nach der Phase unter Pastor Hans-Werner Erhardt³⁵ hat dann zunächst Pastor Kurt Beyer aus Dresden in diesem Raum gewirkt. Anfang Dezember 1991 trat er seinen Dienst als Pastor der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Kaliningrad (früher: Königsberg) an. Er war von Bischof Harald Kalnins mit der Versorgung der Gemeinde, aber auch der Gruppen im Bezirk Kaliningrad anlässlich seines Antrittsbesuches in Riga vom 24. November bis 7. Dezember 1991 beauftragt worden. Damit setzte die DELKSU nach einer Zeit der Wirren um den Dienst des bisherigen Predigers, Hans-Werner Erhardt, einen neuen Anfang für diese Gemeinde und das gesamte Kalininger Gebiet. Der damals 59-jährige Kurt Beyer war von der Evangelisch-

34 Die Endgültige Einweihung der Kirche nach grundlegender Restauration – nun wieder mit dem gesamten Kirchenraum – konnte am 1. Advent 2008 gefeiert werden (vgl. LD 45, 2009, Heft 1, 20–21). Das nächste wichtige Ereignis fand am 25. Oktober 2017 bei Anwesenheit des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Frank-Walter Steinmeier, und des Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, statt: die Übergabe der Kathedrale in das Eigentum der Kirche! (Siehe dazu Steinmeiers Rede unter: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2017/10/171025-Moskau-Kathedrale-Rueckgabe.html>, Zugriff am 11. 11. 2019). Vgl. auch: Marina Chudenko: „Историческая справедливость восстанавливается“/„Historische Gerechtigkeit wieder hergestellt“, in: Лютеранские Вести, No 11 (207), Ноябрь 2017, 1 und 2: „Heute ist ein besonderer Tag in der Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands: Wir erhalten die Kathedrale Kirche ins kirchliche Eigentum zurück“, – betonte Erzbischof Dietrich Brauer bei seinem Aufbruch zur Eröffnung der feierlichen Zeremonie am 25. Oktober in der Kathedrale Kirche der hl. Petrus und Paulus [...]: „Die Gläubigen kehren in ihre Kirche zurück. Und heute wird die Kathedrale Kirche erneut in vollständigem Maß zum eigenen Haus für die Gemeindeglieder und zugleich ein wichtiges Zentrum des geistlichen Lebens aller Lutheraner Russlands““ (Übersetzung: Rainer Stahl).

35 Erhardt war gebürtiger Ostpreuße. 1945 gelangte er zu Verwandten auf der Kurischen Nehrung. 1946 meldete er sich im litauischen Klaipėda/Memel als Erntehelfer nach Kasachstan. Dort wurde er ansässig und fand Anschluss an eine unserer Gemeinden. 1989 kehrte er nach Kaliningrad/Königsberg zurück. Sein Alter, seine Krankheit sowie die autoritäre Amtsführung waren keine guten Voraussetzungen für die Sammlung der Gemeinde, so dass Bischof Kalnins schnell nach einem erfahrenen Pastor Ausschau halten musste.

Lutherischen Landeskirche Sachsens für diesen Dienst freigestellt worden. Dies war das zweite Mal, dass ein Pfarrer aus einer der Gliedkirchen der EKD aufgrund einer Vereinbarung zwischen EKD und DELKSU die Verantwortung für eine Gemeinde der DELKSU übernahm. Am Pfingstsonntag, dem 7. Juni 1992, hat Bischof Harald Kalnins, assistiert von Präsident Werner Radatz, dem Leiter der Kirchenkanzlei der „Evangelischen Kirche der Union“ (EKU), und von OKR Michael Mildenerger vom Kirchenamt der EKD Pastor Kurt Beyer als Propst der Stadt und des Bezirks Kaliningrad eingeführt. Damit wurde die Konsolidierung der kirchlichen Arbeit der DELKRO in diesem Gebiet weitergeführt, die im Dezember 1991 mit der Übernahme der Gemeinde Kaliningrad durch Beyer begonnen hatte. In dem seit Kriegsende zu Russland gehörenden Teil des ehemaligen Ostpreußen ließen sich zu dieser Zeit immer mehr Deutschstämmige aus den mittelasiatischen Republiken der früheren Sowjetunion nieder, darunter auch viele lutherische Christen. Der seelsorgerliche Dienst an ihnen musste schleunigst aufgebaut werden, zumal Missionare sektiererischer Gemeinschaften in diesem Gebiet sehr aktiv waren. Dafür war eine klare kirchliche Struktur notwendig. Sie war mit dieser Amtseinführung durch den Bischof der DELKRO in Absprache mit dem Bischöflichen Visitator für das Europäische Russland, Siegfried Springer gegeben und von der EKD und der EKU unterstützt worden. Mit über 500 Teilnehmern waren so viele Menschen aus der Stadt und dem Umland sowie Gäste aus Deutschland gekommen, dass der Gottesdienst in den Hof vor der ehemaligen Kreuzkirche verlegt werden musste. Bisher hatten die Gottesdienste im Gemeindehaus stattgefunden. Die teilweise beschädigte Kirche war einer russischen orthodoxen Gemeinde übertragen worden, die aber unserer Gemeinde einen Raum zur Mitbenutzung unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte.

Am 6. Juni wurden Bischof Harald Kalnins und ich, wie auch Propst Beyer, Präsident Radatz und OKR Mildenerger vom Leiter der Gebietsregierung, Prof. Dr. Jurij Matotschkin, und der Kulturreferentin, Irina Kusnetzowa, empfangen. Der Bischof sprach die Situation der sehr starken Gemeinde in Kaliningrad an, die noch immer über keine eigene Gottesdienststätte verfügte und keine Räume für das Pastorat und die Kanzlei hatte. Es waren zwar noch einige alte evangelische Kirchen und Gemeindehäuser im weiteren Stadtgebiet erhalten geblieben; sie wurden allerdings anderweitig genutzt. Deshalb schien die Rückgabe einer ehemaligen kirchlichen Immobilie sehr schwierig – jedenfalls aus der Sicht der Regierung, die dabei wieder mehr Engagement aus Deutschland für Neuansiedler deutscher Nationalität vor allem aus den mittelasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion anmahnte. Aber im Grundsatz wurden die Bedürfnisse der Gemeinde aner-

kannt. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass im Bezirk die Übertragung der Ruine der Kirche in Gwardeiskoje (früher: Mühlhausen) an die deutsche Kulturgesellschaft „Eintracht“ kurz bevorstehe. Diese könne sie ja nach einer Renovierung an die DELKSU weitergeben, was aber dann nicht geschehen ist.

2.4.4 Kiew

Bereits während der Gründungssynode der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine“ (DELKU) vom 31. Januar bis zum 2. Februar 1992 hatten sich die Gemeinde in Kiew und der 36-jährige Pfarrer Dr. Achim Reis aus der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau darauf verständigt, dass Reis zum Ende des Jahres als Pastor nach Kiew kommen sollte. Später hat die Gemeinde offiziell um seine Freistellung für die Hauptstadt der Ukraine gebeten. Kiew ist seit Jahren Partnerstadt von München. Ein Dekanats-Arbeitskreis in der bayerischen Landeshauptstadt, der sich für diakonische Hilfe in Kiew insgesamt engagiert, hat dann insbesondere die bereits 1988 gegründete Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde in dieser Stadt kräftig unterstützt. Auf Initiative dieses Arbeitskreises hin war in Absprache mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Pfarrer em. Hans-Martin Nägelsbach aus Augsburg für ein halbes Jahr von Juni bis zum Anfang Dezember 1992 nach Kiew gekommen, um die Vakanz bis zum Beginn der Tätigkeit von Pastor Reis zu überbrücken. Damit gab es nach Jahrzehnten wieder ein geordnetes kirchliches Leben für die lutherische Gemeinde in der Dnjeprstadt. Reis hatte auch in der Zwischenzeit den Kontakt mit Kiew gehalten und kam rechtzeitig, um die Weihnachtsgottesdienste zu feiern. Sein Kommen ist von beiden, unter sich zerstrittenen Gruppen der Gemeinde erwartet und begrüßt worden. Beide waren bei seiner Einführung durch mich und Superintendenten Viktor Gräfenstein am 17. Januar 1993 vertreten, ebenso beim Empfang am Nachmittag. Zum Gottesdienst und zum Empfang waren Gäste aus anderen Kirchen der Stadt gekommen, insbesondere Bischofsvikar Jonafan als Vertreter des Metropoliten von Kiew und der ganzen Ukraine, Vater Wladimir (Sabodan) als Vertreter des Patriarchates in Moskau in der Ukraine sowie auch ein Vertreter der Stadtverwaltung von Kiew. Zu den besonderen Aufgaben des neuen Pastors sollte es gehören, den Konflikt in der Gemeinde zu überwinden.

2.4.5 Wladiwostok

In Wladiwostok hatte sich eine Gruppe gesammelt, die sich der lutherischen Kirche zugehörig sah. Das lutherische Kirchengebäude der Hafenstadt im

Fernen Osten diente seit Jahrzehnten der Pazifikflotte als Museum und ist äußerlich vollkommen erhalten geblieben; der Museumsdirektor hatte die Rückgabe angeboten. Voraussetzung sei aber eine befriedigende Lösung der Frage nach dem künftigen Standort des Museums. Der Hamburger Pastor Manfred Brockmann war auf der Synode in Omsk am 14. Mai 1992 nach Wladiwostok ausgesandt worden und konnte dort die Gruppe zu einer Gemeinde formieren, die auch nach seiner Abreise im Oktober Gottesdienste mit Lesepredigten hielt; die Verbindung mit ihm ließen sie nicht abreißen. Nach diesem Erlebnis fasste Brockmann den Entschluss, für länger nach Wladiwostok zu gehen. Die Voraussetzungen hierfür mussten allerdings erst geklärt werden. Das ist im Zusammenwirken zwischen der „Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ (NEK) und der EKD gelungen. Die NEK hatte ihn für zunächst drei Jahre zum Dienst in Wladiwostok freigestellt. Eine Wohnung, die auch Pastorat ist, konnte mit Hilfe des amerikanischen Spenderkreises um Prof. Dr. Gerhard Krodol und eines Hamburger Förderkreises erworben werden. Manfred Brockmann ist dann am 7. November 1993 durch mich zusammen mit Nikolaus Schneider, dem Superintendenten des Sprengels Sibirien, im Gemeindegottesdienst in einem gemieteten Saal in sein Amt als Pastor der St.-Paulus-Kirche und zugleich als Propst für den Fernen Osten der Russischen Föderation eingeführt worden. Damit konnte unsere Kirche wieder an eine alte Tradition anknüpfen, die Verbindung der Hafenstädte Wladiwostok und Hamburg, aber auch die Arbeit an einem in der Vergangenheit für die ganze Kirche besonders wichtigen Ort. Der letzte Pastor, Woldemar Reichwald, war 1923 aus Krasnojarsk nach Wladiwostok gekommen, am 27. Dezember 1935 wurde er verhaftet und ist im Straflager umgekommen. In der St.-Paulus-Kirche sollte später eine Gedenktafel für diesen Märtyrer angebracht werden. Für die junge, aktive und wachsende Gemeinde aus allen Bevölkerungsgruppen und Bildungsschichten wurde die Einführung des Pastors und Propstes Manfred Brockmann ein Fest in Dankbarkeit und Freude.³⁶

36 Vgl.: Manfred Brockmann: Wiederauferstehung in Wladiwostok, LD 49, 2013, Heft 1, 12–14. Im Rahmen der Mitwirkung bei den „Deutsch-Russischen Kulturtagen“ in Wladiwostok vom 2.–6. Oktober 2015, die in der evangelisch-lutherischen Pauluskirche stattfanden, wurde der gesegnete Dienst von Propst Manfred Brockmann und die wunderbare Restauration der Kirche ganz neu bewusst (Hinweis von Rainer Stahl, 23. September 2017).

2.5 Konflikte

Die Neusammlung der Gemeinden ist nicht immer konfliktfrei geschehen. Es gab auch genügend Potential dafür. Vor der Oktoberrevolution hatte die staatskirchliche Einbindung einen Rahmen geschaffen, durch den dauernde Spaltungen vermieden wurden. Das, was der Neusammlung Struktur gegeben hat, nämlich die enger werdende Verbindung mit der Evangelischen Kirche in Deutschland, musste auf der anderen Seite auch Probleme schaffen. Das betraf natürlich nicht Harald Kalnins, aber ein Mann wie ich war eben zunächst ein Fremdling. Die einen waren beglückt über die Verbindung nach dem Westen, die anderen sahen hier Gefahren für die eigene Identität. Relativ schnell bildete sich die naive Vorstellung heraus, dass alles, was aus Deutschland kam, „liberal“, mit anderen Worten „ungläubig“ sei; die Treue zum Evangelium wäre nur von den Brüdergemeinden bewahrt worden. Für diese Vorstellungen sind dann natürlich vor allem Einflüsse aus Deutschland selbst maßgebend geworden. Ausgewanderte Brüder berichteten den Zurückgebliebenen über die religiöse Situation in Deutschland, die – mit ihren Augen gesehen – weitgehend ungläubig geworden war. Es fiel diesen Ausgewanderten ja auch oft schwer, sich in die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland einzuordnen.

2.5.1 Vertrauensbruch unseres engsten Mitarbeiters

Der erste wirklich große Konflikt, den wir durchzustehen hatten, lässt sich allerdings nicht auf dieses Schema zurückführen. Ein wenig darüber habe ich schon weiter oben angedeutet. Harald Kalnins hatte seinen anfangs wichtigsten Mitarbeiter Pastor Josef Baronas von Riga nach Leningrad entsandt, um die dortige Gemeinde weiter zu sammeln und zu strukturieren. Josef Baronas hatte damals bereits einen von Spannungen gezeichneten Lebenslauf hinter sich. Er kam aus Litauen, war hochbegabt und konnte sich in vielen Sprachen ausdrücken. Und gute Beziehungen zur Obrigkeit unterhielt er auch. Er hatte ursprünglich eine Karriere in der Römisch-Katholischen Kirche vor sich, konvertierte dann aber zu uns.³⁷ Er war 1987 und 1988 Student an der theo-

37 Wie wir 1998 aus Unterlagen der Hauptabteilung XX des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR aus dem Jahre 1984 erfuhren, muss Baronas während seiner Tätigkeit als Dolmetscher bei der Römisch-Katholischen Kirche zumindest Informationen an den KGB weitergegeben haben. Diese Tatsache rief damals die Vermutung hervor, dass der von der lettischen Synode wegen „Staatsnähe“ abgewählte Erzbischof Meesters und Josef Baronas bei der Gründung der sogenannten „Einigen

logischen Fakultät der lettischen Universität; dieses Studium brach er aber ab. Ich lernte ihn in Riga in der Kanzlei von Bischof Kalnins kennen. In Leningrad, das jetzt wieder St. Petersburg wurde, kamen ihm wohl Zweifel, ob der Wiederaufbau der lutherischen Kirche unter Harald Kalnins glücken würde. So beschloss er, von sich aus eine eigene Kirche zu gründen, die als Sammelbecken für die entstehenden lutherischen Kirchen in der Sowjetunion dienen sollte. Wie er dabei vorging, war vorstehend schon berichtet worden, daher hier nur noch einige grundsätzliche Bemerkungen zu diesem tiefgreifenden Vertrauensbruch.

Es gelang Baronas zunächst, in St. Petersburg die Gemeinde der St.-Katharinen-Kirche auf seine Seite zu ziehen. Auf ähnliche Weise entstanden Stützpunkte der sogenannten „Einen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ an verschiedenen Stellen, zunächst des europäischen Russlands. Tüchtige junge Männer schlossen sich ihm als Mitarbeiter an. Die guten Beziehungen zur Obrigkeit schienen eine rasche Konsolidierung dieser Kirche zu fördern. Er gewann auch Firmen als Sponsoren. Wie schon gesagt, hatte ihn an Ostern 1991 der emeritierte lettische Erzbischof Erik Meesters, den seine Kirche ebenfalls nach Leningrad entsandt hatte, um lettische Lutheraner zu sammeln, in der St.-Katharinen-Kirche zum Oberhaupt seiner Neugründung eingesegnet. Man sprach dabei von einer Einsetzung ins Amt eines Superintendenten; Josef Baronas selbst hat seine Einsegnung aber immer als Bischofsweihe verstanden. Auch zur ersten Synode der Ukraine in Kiew war er angereist und hatte sich einen besonderen Platz im Gottesdienstraum verschafft. Zeitweise war es gar nicht selbstverständlich, dass am Ende seine Neugründung scheiterte. Einen sicher nicht unbeachtlichen Anteil daran hatte die mit der Perestroika einhergehende Wirtschaftskrise in Russland: Seine Sponsoren sahen sich nicht mehr in der Lage, ihn finanziell zu unterstützen.

Aber letztendlich ausschlaggebend war ja doch wohl, dass Bischof Harald Kalnins für die Gemeinden und eben auch für die neu gewonnenen Mitarbeiter überzeugender war. Zur ersten, großen Versammlung der „Wiedergeburt“ in Moskau, d. h. der jetzt erlaubten Vertretung der Deutschstämmigen in Russland, wurde nicht nur Harald Kalnins, sondern auch Josef Baronas eingeladen. Und er sprach vor der Versammlung.

Im Gegensatz dazu haben die EKD und der LWB nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie nur die Arbeit von Harald Kalnins anerkennen und un-

Evangelisch-Lutherischen Kirche“ in Konkurrenz zur DELKRO mit Wissen oder im Auftrag des Geheimdienstes handelten. Dies ist bis heute weder belegt noch bestritten worden.

terstützen. In relativ kurzer Zeit haben fast alle Gemeinden das Lager von Josef Baronas verlassen und sich der werdenden „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten“ (ELKRAS)³⁸ angeschlossen. Baronas selbst blieb in St. Petersburg aktiv.

Im Jahre 1995 entschloss er sich dann, offenbar mit Hilfe eines Stipendiums, an der Päpstlichen Hochschule Gregoriana in Rom zu promovieren. Er übertrug mir vorher die Verantwortung für die noch bei ihm verbliebenen Gemeinden. Er konnte aber nicht wissen, dass auch ich indirekte Verbindungen zur Gregoriana hatte und über seine Tätigkeit dort regelmäßig informiert wurde. Während der nächsten Jahre habe ich getreulich versucht, meine Zusage an Joseph Baron – wie er sich jetzt nannte – einzuhalten. Aber fast alle Mitglieder seiner restlichen Gemeinden sind dann doch während seiner Abwesenheit zu uns übergegangen.³⁹ Nach seiner Rückkehr mit römischem Doktordiplom hat er dies verständlicherweise als Vertrauensbruch gewertet. Er sprach die Erwartung aus, dass ich ihn in unseren Gemeinden als meinen Nachfolger vorstellen sollte – ich war damals bereits Erzbischof unserer Kirche. Und einen kleinen Kreis von Anhängern hat er wohl noch immer.

2.5.2 Weiterer Abfall eines wichtigen Mitarbeiters

Der nächste Konflikt entzündete sich in der Ukraine. Dort war bei Superintendent Viktor Gräfenstein das Misstrauen gegen Theologen aus Deutschland gewachsen. Vor allem lag er im Streit mit Pastor Dr. Achim Reis, den ich in die Ukraine gebracht hatte und der mit Einverständnis seiner hessen-nassauischen Heimatkirche Dienst in der Kiewer St.-Katharinen-Gemeinde versah. Natürlich ordnete Viktor Gräfenstein auch mich liberaler Theologie zu. Das am 1. Februar 1992 gewählte Präsidium der Synode der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU) hat schon früh Tendenzen gezeigt, die Eigenständigkeit gegenüber der Gesamtkirche zu betonen. Im Frühjahr des darauf folgenden Jahres, 1993, hat es dann die –

38 „Evangelisch-Lutherische Kirche [soweit registriert] in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien (und dem südlichen Kaukasus) oder eben „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten“ – die Auflösung der Abkürzung war so nie in Gebrauch, seit 1994 und 1999, seit 2010 „Bund der ELKRAS“.

39 Für den Kontakt zur St.-Katharinen-Kirche war eine gemeinsame Aussprache zwischen dem „Rumpf-General-Konsistorium der Einen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ und Vertretern von ELKRAS, ELKIR und dem LWB im Jahre 1995 ausschlaggebend.

rechtlich gar nicht erforderliche – Zustimmung zur revidierten Verfassung der ELKRAS zu diesem Zeitpunkt verweigert und nach der Registrierung dieser Verfassung am 22. April 1993 durch das russische Justizministerium beschlossen, der Synode auf einer Sondersitzung im Herbst einen eigenen Verfassungsentwurf vorzulegen, der die Zugehörigkeit zur Gesamtkirche nicht mehr nennt. Auch wurde erwogen, die Beziehungen zur EKD einzufrieren zu lassen und der Mitgliedschaft im LWB zu entsagen. Die dadurch entstandene Lage ist auf einer Sitzung des Präsidiums der Synode der DELKU vom 9. bis 11. Juni 1993 in Odessa mit Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, OKR Claus-Jürgen Roepke und Kirchenrat Nägelsbach, erörtert worden. An diesen Gesprächen nahm ich damals auch teil.

Bei der Diskussion über die Verfassung der DELKU wurden verschiedene Begründungen für eine angestrebte Loslösung von der ELKRAS vorgebracht. Gemeinsames Argument des Präsidiums war, dass Kirchen in der Ukraine, die einer Gemeinschaft angehören, deren Oberhaupt seinen Sitz im Ausland habe, mit Beeinträchtigungen in ihrem Rechtsstatus und ihrer Wirkungsmöglichkeit zu rechnen hätten. Daneben wurden von einzelnen Mitgliedern des Präsidiums weitere Begründungen vorgebracht, wie zum Beispiel, dass sich die Gesamtkirche einerseits in Belange der Ukraine eingemischt habe, andererseits die Ukraine im Stich gelassen hätte. Ferner bestünde die Gefahr, dass über die ELKRAS – besonders über das Theologische Seminar – westliche liberale Theologie in die Ukraine eindringen könnte; deshalb sei auch die Verbindung mit der EKD oder dem LWB untragbar. Es wurde auch heftige Kritik an der Synode im kasachischen Alma-Ata geübt. Eine wirkliche Klärung dieser Vorwürfe war naheliegender Weise nicht möglich gewesen; auch die Mehrheitsverhältnisse im Präsidium waren nicht eindeutig.

Ich stellte in der Diskussion heraus, dass Überlegungen, welche Konsequenzen aus dem Zerfall der früheren Sowjetunion für kirchliche Organisationsstrukturen zu ziehen seien, keine Glaubensfragen berühren würden. Anders sei das bei einer auf diese Weise begründeten Absage an den LWB und die EKD. Die konkret geäußerten Vorwürfe gegen die Kirchenleitung wies ich entschieden zurück. Es stellte sich heraus, dass beim Präsidium der Synode keine rechte Klarheit darüber bestand, was die EKD und der LWB überhaupt seien und dass die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern eine Mitgliedskirche der EKD und des LWB war. Auch war weithin unklar, welche Rolle die Kirchenleitung der Gesamtkirche beim Aufbau der Partnerschaft zwischen der Bayerischen Landeskirche und der Sprengelkirche der Ukraine gespielt hatte. So wurde zunächst eine weitere Prüfung der aufgeworfenen Fragen mit Hilfe der bayerischen Partnerkirche beschlossen.

Der Konflikt führte schließlich aber dazu, dass sich Viktor Gräfenstein faktisch von uns trennte und eigene Gemeinden sammelte. Auch dieser Streit ist nie behoben worden, auch nicht durch die Auswanderung Gräfensteins nach Deutschland. Aber er hat den weiteren Aufbau der DELKU gottlob kaum behindert.⁴⁰

Es ist hier einzufügen, dass es nie gelungen ist, die eigentlich wichtige Kirche samt Gemeinde in Jalta unter ihrem Prediger Emmerich mit einzubeziehen. Ich habe gehört, dass jetzt Aussicht besteht, dass auch diese Kirche uns zurückgegeben wird. Man wird dabei wohl auch berücksichtigen müssen, dass das Gebiet der Ukraine in seiner heutigen Form das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges gewesen ist.⁴¹ Zu den ungarisch-refor-

40 Als Nachfolger von Bischof Uland Spahlinger (Nachfolger von Bischof Dr. Edmund Ratz), der seit Oktober 2009 in der Ukraine Dienst getan hat, wurde Pfarrer Sergej Maschewskij/Serge Maschewski aus Dnipropetrowsk gewählt. Seine Amtseinführung erfolgte am 15. Februar 2014 in Odessa. Seither ist es aber zu tiefgreifenden Konflikten innerhalb der Kirche gekommen, bei denen es auch zu unstatthaften Übergriffen und sogar „Exkommunikationen“ seitens des Bischofs gekommen ist. Deshalb gehören viele Gemeinden nicht mehr zur DELKU. Beispielhaft sei auf das Interview mit Pfarrer Alexander Gross im Freundesbrief 17 des Martin-Luther-Vereins Bayern vom September 2017 hingewiesen: „Zwei Drittel der Pfarrer und Diakone sind nicht mehr im Dienst, weil ihnen der Dienst von Bischof Maschewski verwehrt wurde. Selbst wenn dieser Albtraum irgendwann vorüber ist, wird es lange Zeit dauern, bis die Wunden heilen.“ In den leidvollen Jahren bildeten die Ausgeschlossenen eine Arbeitsgemeinschaft und gründeten einen Missionsbund. Mit anwaltlicher Hilfe entdeckten sie, dass sie als Gemeinden immer noch beim staatlichen Register der Kirche geführt wurden. Damit hatten sie einen satzungsgemäßen und gesetzlichen Anspruch auf Zulassung zur und Teilnahme an der Synode. Sie erschienen alle bei der Synode am 9. Oktober 2018, ergriffen mit ihrer weit mehr als das Quorum umfassenden Zahl die Initiative und hielten die Synode ab. Pavlo Shvarts, Pfarrer in Charkiw, wurde zum Bischöflichen Visitator gewählt und am 1. Dezember 2018 in Kiew in sein Amt eingeführt. Ein Jahr später wurde Pavlo Shvarts dann zum Bischof gewählt und eingeführt, doch Maschewski will nicht nachgeben und hält v. a. das kirchliche Eigentum in Odessa besetzt. Vgl. LD 55, 2019, Heft 1, 3–8, und Heft 3, 21 f.

41 Nach der Annexion der Republik Krim und ihrem Beitritt in die Russische Föderation im Jahr 2014 mussten sich die kleinen Gemeinden dort beim Russischen Staat neu registrieren lassen und gehören zu Gemeinschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland. Belastbare Informationen über die Situation der Gruppe und Kirche in Jalta gibt es nicht. Bei einem Besuch im Mai 2011 wurde die alte Situation vorgefunden, nach der die Kirche von Herrn Emmerich geleitet wird und keine Beziehung zu den anderen Gemeinden hat. Der Martin-Luther-Verein Bayern unterstützt diese Gemeinden besonders, vor allem auch den Dienst des von Erzbischof Dietrich Brauer im Jahr 2016 ordinierten Pfarrers Sergej Matjukh, der für alle Gemeinden auf der Krim zuständig ist.

mierten Gemeinden in der ehemaligen Karpato-Ukraine habe ich nie feste Beziehungen aufbauen können, und es ist mir auch nicht gelungen, die polnischen Lutheraner, die im ehemaligen Galizien zurückgeblieben waren, mit unseren Gemeinden in Kontakt zu bringen.

2.5.3 Häufige innergemeindliche Konflikte

In Umbruchszeiten ist es eben nicht ungewöhnlich, dass es zu Auseinandersetzungen über den rechten Weg in die Zukunft oder gar zu Spaltungen kommt. Das ist die Erfahrung auch der Russischen Orthodoxen Kirche in Russland und in der Ukraine. Leider sind auch wir davon nicht verschont geblieben.

In vielen Gemeinden ergaben sich Konflikte dadurch, dass unsere Kirche immer als „deutsch“ gegolten hatte, jetzt aber in den Zeiten des Umbruchs auch Menschen anderer nationaler Herkunft, vor allem Russen, den Anschluss an die Gemeinden suchten. Damit entstand mancherorts ein Problem mit der eigenen Identität. Übrigens gab es solche Probleme der Identifizierung und Benennung auch bei vielen Gemeinden, die sich ursprünglich als „deutsch“ bezeichnet hatten und die dann ohne diesen Bezug auf die nationale Herkunft auskamen.

Die große Aufgabe, die tapferen Gemeinden brüderschaftlicher Tradition und die jungen Gemeinden vor allem in den Städten zusammen zu halten, ist aber geblieben. Nüchtern betrachtet, haben gerade die großen Entfernungen zwischen Kaliningrad und Wladiwostok diese Aufgabe auch erleichtert.

Konflikte anderer Art brachen in den wieder begründeten, jungen Großstadtgemeinden wie St. Petersburg, Kiew und im Bezirk Kaliningrad auf. Das schnelle Wachstum der Gemeinden, wohl auch beschleunigt durch den Dienst von Pastoren aus Deutschland, hat immer wieder Spannungen zwischen den Trägern des Neuanfanges der ersten Stunde und den vielen hinzugekommenen Gemeindegliedern aufkommen lassen. Verdächtigungen über den Missbrauch von Macht oder humanitärer Hilfe oder Verstrickungen in fatale Strukturen der Vergangenheit, wie z. B. den Geheimdienst KGB oder der Gegenwart, d. h. die Mafia, spielten ebenfalls eine Rolle.

Es war auch zunächst schwer klarzumachen, dass ein Synodalpräsident nicht Kirchenpräsident ist. Ebenfalls war schwer verständlich zu machen, dass der Dienst in Gemeindegemeinderat oder Synode ehrenamtlich ist und nicht zum hauptamtlichen Beruf werden konnte oder dass mit der Tätigkeit irgendeine Vergütung zusammenhing. Auf der Ebene der Gemeinde stellte erst die 1992 novellierte Verfassung klar, dass auch der Pastor Vorsitzender des Gemeindegemeinderates sein kann. Entscheidend war es, deutlich zu ma-

chen, dass um kirchliche Verantwortung kein Machtkampf ausgetragen werden darf. In den genannten Gebieten sind diese Krisen im Laufe der Jahre 1993 und 1994 wohl weitgehend überwunden worden oder jedenfalls zurückgetreten. Dennoch haben diese Konflikte dem Gemeindeaufbau kolossal geschadet.

Schwieriger und tief greifender waren die Spannungen, die um das Verhältnis der Tradition der Brüdergemeinden zu den neuen Strukturen des kirchlichen Wiederaufbaus und den Lebensformen der jungen Gemeinden, vor allem in den Städten, aufbrachen. Der Neuanfang und die Neustrukturierung unserer Kirche vollzogen sich als Sammlung von Gemeinden. Es gab aber von Anfang an Gemeinden, die skeptisch gegenüber den Synoden in den Regionen unserer Kirche, überhaupt gegenüber diesem Neuaufbau kirchlicher Strukturen waren. Sie haben dann eben Synoden zunächst nicht beschickt; das gab es in Sibirien, Kasachstan und Kirgisien. Die Zukunft suchten die Gemeinden in der Mehrzahl dann doch durch den Kontakt zu unserer Kirche – vor allem vor dem Hintergrund der starken Auswanderungsbewegung.

Die Gründe für solche Zurückhaltung in manchen Brüdergemeinden waren in der Regel mehrschichtig. Man wird davon ausgehen können, dass die Sorge vor einer Überfremdung und die Entwertung der eigenen Tradition verbreitet war. Sie wurde oft durch Berichte über schlimme kirchliche Zustände in Deutschland gesteigert. Pastoren aus Deutschland sowie das Theologische Seminar unserer Kirche galten dann als Einbruchsstellen für eine fremde und letztlich ungläubige „liberale“ Theologie. Ökumene erschien als Stichwort für Religionsmischerei, wenn nicht sogar für noch Schlimmeres. Die Ordination von Frauen galt als „Feminismus“. Der strenge Sittenkodex der Brüdergemeinden – nicht rauchen, nicht trinken, nicht tanzen, keine Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen wie Konzerten oder Theater –, der besondere Frömmigkeitsstil, der den Gläubigen in der Zeit der Verfolgung erkennbar machte, das alles war Pastoren aus Deutschland und in der Regel auch den jungen Stadtgemeinden fremd. Und eben dies machte sie für manche Brüder und Schwestern zu verkappten Ungläubigen. Die Abwehrhaltung gegen westliche Überfremdung, die in der russischen Gesellschaft gleich nach der Öffnung wieder anwuchs, fand hier ein kirchliches Gegenstück. Diese Konflikte waren besonders stark in der Ukraine, es wurde zu einer entscheidenden Aufgabe für die Zukunft unserer Kirche zu bewirken, dass sich die Tradition der Brüdergemeinden und die Frömmigkeit in den jungen Stadtgemeinden wechselseitig respektierten.

Im Wolgagebiet und in anderen Regionen hat es – wie schon gesagt – in den einzelnen Gemeinden in der Zeit um die Oktoberrevolution herum häufig

eine doppelte Tradition gegeben, die man als die kirchliche und die brüder-schaftliche bezeichnet hat. Ähnliches trifft man ja auch in anderen Ländern an, besonders in vom Pietismus geprägten Gebieten. Das ist nicht gemeint, wenn hier von verschiedenen Traditionen gesprochen wird. Denn es ist ja gerade die Erfahrung unserer Kirche, dass die Tradition der Brüdergemeinden zur tragenden Gestalt der Kirche geworden war, in den Jahren, als es die „institutionalisierte“ kirchliche Tradition nicht mehr gab. Umgekehrt mussten jetzt an vielen Orten, in vielen Gemeinden Menschen erst in ihr Christsein hineinwachsen. Sie hatten sich etwa auf ihr lutherisches Erbe nur als Element der früheren deutschen Kultur in Russland besonnen. Es gab viele getaufte Christen, die gar nicht erkannten, dass „Christ sein“ eine das Leben prägende Entscheidung ist.

Von unterschiedlichen kirchlichen Traditionen zu sprechen, setzt voraus, dass Bekehrung als Entscheidung für den Glauben und für das Leben aus dem Glauben verschiedene Frömmigkeitsformen und unterschiedliche Lebenspraktiken vom Evangelium her nach sich ziehen kann. Die Einheit unserer Kirche fußt in Glauben und Lehre auf der Heiligen Schrift, wie es auch in der Präambel aller unserer Verfassungen genannt wird. Solcher Glaube geschieht nicht nur im Kopfe und mit Worten, sondern durchdringt und prägt das ganze Leben. Aber es wirkt nicht eine für alle Gläubigen rund um die Erde gemeinsame Lebensordnung. Dass daraus Konflikte entstehen können, schreibt schon der Apostel Paulus (Röm 14,1–13; 1 Kor 10,23–33). Wechselseitiges Respektieren setzt gegenseitige Rücksichtnahme voraus. Das galt nicht nur einst für die Römer oder die Korinther, sondern es gilt genauso auch für unsere Kirche. Sie brauchte die missionarische Weltoffenheit der wieder gegründeten, jungen Gemeinden, aber sie brauchte auch die bewahrte Treue und Entschiedenheit der Brüdergemeinden.

2.5.4 Der Konflikt in unserer St. Petersburger Gemeinde Anfang 1993

In der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in St. Petersburg war es schon Ende des Jahres 1992 zu einem Konflikt zwischen dem Gemeindevorstand, weitgehend den „Gründern“ der Gemeinde um den bereits erwähnten Andreas Büttner,⁴² und dem Pastor, Propst Frank Lotichius, gekommen. Die Gründe für diesen Konflikt waren sicher vielschichtig, hingen aber letztlich doch damit zusammen, dass es zu keinem gemeinsamen Konzept nach dem schnellen Wachstum der Gemeinde im Jahre 1992 gekommen ist.

42 Dazu gehörten auch Viktor Winter und Wladislaw Reichert sowie Larissa Bartsch.

Der Verdacht auf unsachgemäße Verwendung von humanitärer Hilfe und Geldern aus Deutschland kam hinzu. Dem Pastor wurde vorgeworfen, dass sich durch seine Arbeit die ursprüngliche Gestalt und Zielsetzung der Gemeinde, wie sie den Gründern vorgeschwebt hatte, verändert habe: Man meinte, alle Verantwortung liege beim Gemeindegemeinderat und dessen Vorsitzenden Büttner; dem habe sich der Pastor zu fügen, sonst könne er gehen. Demgegenüber forderten die Getauften und Konfirmierten Mitspracherechte und verweigerten auf einer an sich von Gemeindegemeinderat und Pastor gemeinsam ordnungsgemäß für den 10. Januar 1993 einberufenen und deshalb legitimen Gemeindeversammlung dem Bericht des Gemeindegemeinderates die Zustimmung und der Finanz-Revisionskommission die Entlastung. Einer neu gewählten Revisionskommission, in der Vertreter beider Seiten vertreten waren, verweigerte dann der alte Gemeindegemeinderat den Zugang zu den Unterlagen einschließlich des Gemeindeverzeichnisses und die Herausgabe des Siegels. Auf dieser Versammlung wurde klar, dass aus dem Konflikt längst ein Streit zwischen dem Gemeindegemeinderat und der Gemeinde geworden war. Der Gemeindegemeinderat forderte von Bischof Kalnins die Entlassung des Pastors. Als der Bischof dies verweigerte, holte der Gemeindegemeinderat am Sonntag, 31. Januar 1993, Alexander Gerlach aus der St.-Katharinen-Kirche, damals Prediger bei der Baronas-Gruppe, und hängte in der Kirche ein Plakat aus, auf dem mitgeteilt wurde, dass der „Vertrag“ mit Pastor Lotichius wegen Wegfall des Vertrauens von Seiten des Gemeindegemeinderates aufgehoben sei. Es wurden zwei Gottesdienste, um 10 Uhr in russischer und um 11 Uhr in deutscher Sprache, angekündigt. Parallel verzichtete der Gemeindegemeinderat schriftlich gegenüber den Behörden auf die Rückgabe der St.-Petri-Kirche, anscheinend um Josef Baronas noch einmal Gelegenheit zu geben, die alten Ansprüche auf dieses Gebäude durchzusetzen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Initiativgruppe um Andreas Büttner, dem eigentlichen Gründer der ersten deutschen Gemeinde in Puschkin-Leningrad 1988, keine großen Sympathien für Josef Baronas gehegt hatte. Die Initiativgruppen hatten sich 1990/1991 demonstrativ der Autorität von Bischof Kalnins anvertraut und durch ihren Gemeindegemeinderat Frank Lotichius zu ihrem Pastor gewählt. Dass der Kirchenrat jetzt so schnell „die Fronten wechseln“ konnte, zeigt, wie verletzbar die Menschen damals in Russland waren und wie wenig Erfahrungen gesammelt werden konnten, mit Enttäuschungen umzugehen und Konflikte mit kirchlich angemessenen Mitteln zu bestehen. Da sich bereits im Vorfeld abgezeichnet hatte, dass die Situation eskalieren würde, sandte mich Bischof Kalnins nach St. Petersburg, um zu schlichten. Als ich am 31. Januar mit Pastor Lotichius im Ornat die St.-Annen-Kirche betrat, fanden wir eine Gruppe von 20 Leuten im Kirchen-

schiff, für die Alexander Gerlach Liturgie und Predigt hielt. Viele Gemeindeglieder warteten verstört im Vestibül. Ich erklärte diese Veranstaltung für illegal und übergab Andreas Büttner ein Schreiben, das nochmals die Legitimität von Frank Lotichius attestierte. In diesem Moment sollten wir von zwei Polizisten, die bereits in Bereitschaft standen, wegen Störung des Gottesdienstes verhaftet werden. Es kam zu einer Verhandlung mit den Polizisten, in der wir unsere Legitimität anhand der Satzung der Gemeinde und der Registrierungsurkunde unserer Kirche nachweisen konnten. Der Polizeimajor machte in dem Bestreben, für Ordnung und Frieden zu sorgen, den Vorschlag, der Büttner-Gruppe zu gestatten, ihren Gottesdienst zu Ende zu führen; dann könne der eigentliche Gemeindegottesdienst beginnen. Der anschließende Gottesdienst verlief unter Beteiligung der Gemeinde mit etwa 300 Anwesenden. Es gelang Pastor Lotichius durch seine Predigt und mir durch ein anschließendes Wort, die Gemeinde zu beruhigen und zu trösten. Die Gemeinde hat dann am 14. Februar 1993 in der ehemaligen Annenschule, neben der Kirche, einen neuen Gemeindegottesdienst gewählt. Die Justizbehörde der Stadt hat die Rechtmäßigkeit dieses Vorgehens am 4. und 5. März anerkannt und dem neuen Gemeindegottesdienst den Gebrauch eines neuen Siegels bestätigt.⁴³ Seit dem 14. März konnten die Gottesdienste auch wieder in der St.-Annen-Kirche stattfinden. Der alte Gemeindegottesdienst hat gegen diese Entscheidungen erfolglos Klage erhoben. Die Gruppe, die zu Büttner hielt, war dann mit eigenen Gottesdiensten zunächst in der St.-Katharinen-Kirche und dann in der St.-Michaelis-Kirche zu Gast.⁴⁴ Eine letzte Verhandlung über die

43 Das alte Gemeindegottesdienstesiegel verblieb zunächst bei Andreas Büttner und befindet sich jetzt im Besitz von Wladislaw Reichert, der 2001/2002 erneut Anspruch auf die Rückgabe der St.-Annen-Kirche erhoben hat.

44 Diese Gruppe näherte sich nach dem Austritt aus unserer Gemeinde zunächst der Gruppe um Baronas und dann den Ingermanländern. Juristisch trat sie später als „Deutsche Gemeinde“ der ELKIR bei und wurde von Viktor Winter im Synodalarat (Konsistorium) der ELKIR vertreten. Gottesdienst wurde unregelmäßig in der Michaeliskirche oder in einer großen Wohnung auf der 1. Linie der Wassilij-Insel gehalten. Nachdem die Suche nach einem eigenen Gebäude in Lachta, Pawlowsk und der ehemaligen anglikanischen Kirche in St. Petersburg erfolglos verlief und der Prediger W. Schmidt, der die Fernkurse in Novosaratovka besucht hatte und bei Propst Dr. Christoph Ehrlich in der Petrikerkirche ein Praktikum gemacht hatte, ausgereist war, ging die Gruppe von ca. 30 Personen in der Petrigemeinde auf. Zuletzt hatte sie – ebenfalls erfolglos – versucht, noch 2001/2002 vor dem Brand der St.-Annen-Kirche am 6. Dezember 2002 dieses Gebäude für sich zu gewinnen. Noch lange hat Viktor Winter Kontakt zu ähnlich Uneinsichtigen, wie zum Beispiel dem Prediger Emmerich in Jalta auf der Krim, gehalten (vgl. oben, 2.4.1, Anm. 32, zur St.-Annen-Kirche und 2.5.2, Anm. 41, zur Situation in Jalta).

Zukunft dieser Gruppe führte ich gemeinsam mit Propst Dr. Christoph Ehrlich im Frühjahr 2001. Andreas Büttner bestand damals mit seiner nicht mehr als 20 bis 30 Glieder zählenden Gruppe darauf, einen eigenen Gottesdienst in der Petrikerche durchzuführen. Propst und Gemeinderat lehnten dies ab und forderten die Gruppe auf, in die Gemeinde zurückzukehren. Dies ist dann, vor allem nach dem Tode von Andreas Büttner 2005, weitgehend erfolgt.

2.5.5 Ähnliche Konflikte in Kiew und in Kaliningrad

Eine ganz ähnliche Konstellation ergab sich bereits Ende November bzw. Anfang Dezember 1992 in Kiew. Hier wählte am 3. Dezember 1992 die Gemeindeversammlung, zu der nach den Statuten der Gemeinde nicht ordnungsgemäß eingeladen worden war, einen neuen Gemeinderat. Dagegen erhob Pastor Nägelsbach, der die Gemeinde leitete, Einspruch.

Auch in Kaliningrad hatte sich der frühere Vorsitzende der Gemeinde, der sich als ihr Gründer versteht, gegen den Pastor gewandt und diesen Konflikt auf das gesamte Kaliningrader Gebiet auszudehnen versucht; auch er weigerte sich, das Siegel herauszugeben.

Überall ging es im Grunde vor allem um den Versuch, den Zugang zu vermuteten Geldquellen im Ausland einschließlich der Verteilung humanitärer Hilfe zu kontrollieren. Und es ging darum, dass bestimmte Gruppen die Macht in der Gemeinde übernehmen oder festhalten wollten und dass der Inhaber des geistlichen Amtes für die Interessen der einen oder anderen Gruppe instrumentalisiert werden sollte. An allen drei genannten Orten (einschließlich St. Petersburg) war die Rückgabe von früheren lutherischen Kirchen im Gange, bzw. in Kaliningrad wurde nach einem Grundstück für ein Gemeindezentrum gesucht. Es stand zu befürchten, dass der jeweilige Konflikt die Seriosität unserer Gemeinden untergraben würde und die laufenden Verhandlungen stören könnte. Die Gebäude waren dann jeweils auch tatsächlich erst sehr viel später nutzbar, zu einer Zeit, als man diese Konflikte bereits vergessen hatte.⁴⁵

45 Die St.-Petri-Kirche in St. Petersburg war ab 1997, die neu gebaute Christi-Auferstehungs-Kirche in Kaliningrad ab 1998 und die St.-Katharinen-Kirche zu Kiew ab 2000 nutzbar (s. in einem der nächsten Bände 4.3.2 mit Anm. 14).

2.6 Die ersten Kirchenneubauten unserer Kirche

Immer wieder wird erwähnt, dass der Bau des Christuskirchenzentrums in Omsk der erste lutherische Sakralneubau seit dem Untergang der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland 1937 gewesen sei. Diese Aussage muss korrigiert werden.

2.6.1 Litkowka

Der allererste Kirchenneubau wurde von der Gemeinde Litkowka im äußersten Norden des Omsker Gebietes in Sibirien mit eigenen Kräften errichtet. Bis heute ist der Ort schwer erreichbar, es gibt keine festen Wege. Im Frühjahr und im Herbst hat man kaum eine Chance, dorthin zu gelangen. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht. Es ist eben bereits tiefes Sibirien. Im Sommer kann man – sofern man ein geeignetes Fahrzeug hat – eine Furt im Irtysch überqueren, im Winter muss man über das Eis fahren. Hierher, in diese Abgeschiedenheit waren Russlanddeutsche gelangt, die die besten Arbeiter auf der Kolchose wurden. So war es keine Frage, dass der Kolchosdirektor seinen Leuten half, als 1992 der Plan aufkam, eine Kirche für die lutherische Gemeinde zu bauen. Natürlich wusste niemand, wie eine lutherische Kirche aussieht, deshalb hielt man sich an das Vorbild der zahlreichen kleinen russischen orthodoxen Dorfkirchen im Gebiet um den alten orthodoxen Bischofssitz Tara. So bekam dieses Kirchlein in schmucker Ziegelbauweise neben einem Kirchturm auch noch als Dachreiter über dem Kirchenschiff einen „Zwiebeltambour“ nach orthodoxem Vorbild.⁴⁶ Am 27. Juni 1993 wurde die Kirche von Superintendent Nikolaus Schneider eingeweiht. Später folgte die neue Kirche in Tscheljabinsk – dort wurde der Kirchenneubau der Gemeinde von einem russlanddeutschen Sponsor geschenkt⁴⁷ – in der Reihe von Kirchenneubauten, die mit Eigenmitteln unserer Gemeinden errichtet wurden. Leider war dies bisher aber nur an wenigen Orten möglich.

46 Erwähnt sei, dass bei einigen der zahlreichen von orthodoxen Gemeinden übernommenen ehemaligen lutherischen Kirchen Aufbauten aufgebaut wurden, so z. B. in der Kolonie Alt-Schwedendorf am Dnjepr. Kommentiert sei, dass das Wort „Zwiebel“ natürlich volkstümlich ist. Die Haubenform des Aufsatzes symbolisiert die Flammen des Heiligen Geistes.

47 S. dazu in den nächsten Bänden 3.1.1 und 4.3.3.1.

2.6.2 Omsk

Der bekannteste Kirchenneubau der Jahre des Wiederaufbaus ist zweifellos das Christuskirchenzentrum in Omsk. Hier hatte auf Initiative ihres Landesbischofs Dr. Horst Hirschler die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers – gemeinsam mit dem Hauptausschuss des Deutschen Nationalkomitees des LWB – eine beispiellose Hilfe gegeben. Das geschah zu einer Zeit, als sich die meisten Partner noch abwartend verhielten, vor allem beunruhigt durch die Auswanderungsstatistiken, die damals bereits bis zu 200 000 ausreisende Deutsche im Jahr erfassten.

Das alte lutherische Kirchengebäude der Stadt aus dem 18. Jahrhundert, die St.-Katharinen-Kirche, ist bis heute Teil eines Museums des Innenministeriums, aus dem es vermutlich auch in absehbarer Zeit nicht herausgelöst werden kann. Die Gemeinde hatte vor damals etwa 20 Jahren unter Leitung von Nikolaus Schneider, dem späteren Superintendenten von Sibirien, am Rande der Stadt ein einstöckiges Haus erworben und zur Betsaal-Kirche umgebaut. Dieses ganze Siedlungsgebiet sollte Anfang der 1990er Jahre im Zuge der Stadterweiterung Hochhäusern weichen. Die Stadt Omsk hatte deshalb der Gemeinde zum Ausgleich einen verkehrsmäßig günstig gelegenen Bauplatz im Irtysh-Bogen zur Verfügung gestellt. Die Pläne für das Kirchenzentrum sind in enger Zusammenarbeit zwischen dem Bauamt in Omsk und deutschen Architekten erstellt worden; federführend für Finanzierung und Planung auf deutscher Seite war die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, die ihrerseits auch staatliche Gelder eingeworben hatte. Es war vorgesehen, eine Kirche und ein sich anschließendes Gebäude mit Verwaltungs-, Konferenz- und Übernachtungsräumen sowie Küche und Mensa als lutherisches Zentrum für Sibirien zu bauen. Noch vor dem endgültigen Abschluss der Bauarbeiten am 31. Oktober 1993, dem Reformationsfest, konnte Landesbischof Dr. Horst Hirschler, von mir und Nikolaus Schneider assistiert, den bereits fertig gestellten Teil einweihen. Als Gäste waren auch Vertreter der ELKIR und der LC-MS (Lutheran Church – Missouri Synod) gekommen. Dabei erklangen zum ersten Mal die drei Glocken; der Glockenstuhl stand noch auf dem Boden. Es war das erste Geläut lutherischer Glocken in Russland seit der Schließung aller lutherischen Kirchen. Die abschließende Einweihung fand am 2. Oktober 1994 statt.⁴⁸

48 Christian Großmann, Sachgebietsleiter im Referat 23 des Landeskirchenamtes Hannover, hat am 5. Februar 2018 folgende Hinweise zur Partnerschaftsituation zwischen der „Evangelisch-Lutherischen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten“ (ELKUSFO) und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers gegeben: „Die

2.7 Verbindungen und Partnerschaften

2.7.1 Im Inland

Bischof Harald Kalnins hatte immer gute Beziehungen zu den staatlichen Instanzen der Sowjetunion gepflegt, insbesondere zum Rat für religiöse Angelegenheiten. Anders wäre es ihm ja auch nicht möglich gewesen, Visitationsreisen bis nach Mittelasien durchzuführen. Dass er den entscheidenden politischen Instanzen bekannt war, hat eine ganz wichtige Rolle dafür gespielt, dass sich Josef Baronas nicht durchsetzen konnte. Aber schon zuvor war ja die Wiederanerkennung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Sowjetunion eigentlich nur mit tiefem Vertrauen in den nun verantwortlichen Leiter möglich gewesen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion konzentrierten sich Kalnins Verbindungen naturgemäß auf das wiedererstehende Lettland.

Ich hatte 1993 den Sitz der Bischofskanzlei von Riga nach St. Petersburg verlegt, und auch mir kam es nun zugute, dass die politischen Instanzen mich von früheren Aufenthalten im kirchlichen Dienst in der Sowjetunion her kannten. Selbstverständlich gab es in manchen Gebieten und manchen Gemeinden unseres Kirchengebiets immer auch Konflikte mit den jewei-

Landeskirche Hannovers (LKH) pflegt bereits seit den politischen Veränderungen der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts intensive Beziehungen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland. Mit der ELKUSFO wurde im Jahr 2003 eine mittlerweile unbefristete partnerschaftliche Vereinbarung geschlossen, in deren Rahmen die LKH vorwiegend die antragsgebundene Unterstützung von verschiedenen Projekten aus Kollektennitteln leistet. Darüber hinaus besteht seit dem 15. Februar 1996 eine für einen Zeitraum von 25 Jahren vereinbarte vertragliche Verbindung der LKH mit der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Omsk über den Betrieb und die Nutzung des am 31. Oktober 1994 eingeweihten Christus-Kirchencentrums (CKZ) in Omsk. Dieses Kirchencentrum wurde neben dem Beitrag der LKH aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland finanziert und sollte neben seiner kirchlichen Funktion auch als Begegnungsstätte und Bildungszentrum der deutschen Kultur in Russland dienen. Zu Erfüllung dieser Aufgaben leistet die LKH aus Haushaltsmitteln einen jährlichen Beitrag zum Betrieb des CKZ. Mittlerweile liegt der Schwerpunkt der Arbeit des CKZ auf seiner wichtigen Funktion als zentrales Veranstaltungs- und Fortbildungszentrum der örtlichen Kirchengemeinde, der Propstei Omsk und der Gesamtkirche ELKUSFO, weil dort alle Voraussetzungen für den Tagungsbetrieb erfüllt sind. Zum Ablauf dieses Vertrages im Februar 2021 werden in absehbarer Zeit Gespräche zwischen der LKH und der ELKUSFO aufgenommen, um die weiteren Möglichkeiten der partnerschaftlichen Verbindung in Bezug auf das Christus-Kirchencentrum in Omsk zu prüfen und sie an aktuelle Entwicklungen und zukünftige Herausforderungen anzupassen.“

ligen staatlichen Behörden. Aber ich hatte diese Schwierigkeiten nicht. In St. Petersburg kamen uns auch die städtischen Behörden in der Regel durchaus entgegen, und natürlich habe ich die Verbindung mit dem deutschen Generalkonsul dieser Stadt gepflegt. Wir haben mancherlei Unterstützung erhalten, auch dadurch, dass diese Diplomaten dem Auswärtigen Amt positive Berichte geliefert haben.

Sehr wichtig war es in dieser Aufbauphase, dass die entscheidenden Hierarchen der ROK mich seit langem kannten. Eine Rolle spielte auch die Tatsache, dass eine Reihe von russischen orthodoxen Geistlichen eine Zeitlang in Deutschland, in Berlin gearbeitet hatte. Gerade durch die Tätigkeit wichtiger Männer der ROK für längere Zeit in Deutschland, nicht allein in der DDR, traten die bösen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges in den Hintergrund.

Ich denke, man kann von einem wechselseitigen Vertrauensverhältnis sprechen, das verhindert hat, dass unsere Kirche in ein Spannungsfeld geriet, wie es der Römisch-Katholischen Kirche in ihrer Neusammlungsphase widerfahren ist. Das gute Verhältnis ging 1989 so weit, dass das schon erwähnte neue Gesangbuch, das Harald Kalnins für unsere Kirche zusammengestellt hatte, in der Druckerei des Patriarchates gedruckt werden konnte. Allerdings hatten manche pietistisch geprägten Brüdergemeinden dafür kein Verständnis.

Zur Römisch-Katholischen Kirche in Russland und den neuen Staaten Mittelasiens haben wir immer gute, ja brüderliche Beziehungen gepflegt. Ihr Problem war, dass sie ihren Rückhalt, gerade was Personen anging, vor allem in Polen hatte. Dabei schlug das jahrhundertalte Misstrauen seit der Zeit der „Smuta“, der Zeit der „Wirren“ vor dem Herrschaftsantritt der Romanows 1613, immer wieder durch.

Das Wort Ökumene hat bis heute in Russland und den anderen Staaten, in denen unsere Kirche lebt, in der Regel einen negativen Klang. Daran zeigt sich die weitgehende Isolierung von den Erfahrungen der Christenheit in allen Kontinenten seit der Oktoberrevolution 1917. Aber es ist auch eine verständliche Reaktion auf den politischen Missbrauch, der mit der Begegnung von Kirchen und Religionen in der damaligen Sowjetunion getrieben worden war. In vielen Gruppen versteht man unter der ökumenischen Bewegung ein Programm zur Religionsmischerei und zur Auslieferung der lutherischen Kirche an den Papst. Das Wort „Ökumene“ ist deshalb in unserer Verfassung nicht enthalten.

Die Sache, um die es der recht verstandenen ökumenischen Bewegung in Wahrheit geht, dass der Herr Jesus Christus die Einheit aller seiner Jünger will und dass die Grenzen der Konfessionen nicht in den Himmel reichen – diese Gewissheit lebt auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in

Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien. Das Verhältnis zur ROK war in den vergangenen Jahrhunderten aber meist nicht gut gewesen. Man hatte auch in den Gemeinden wenig voneinander gewusst. Das ist heute vielerorts anders geworden. Dazu hat sicher die Erfahrung der Verfolgung aller Christen beigetragen. Vor allem aber haben in den Städten nach dem Ende des lutherischen Gottesdienstes manche unserer Familien Unterschlupf in der orthodoxen Kirche gefunden. Solche Christen kennen diese Kirche von innen. Wenn sie heute wieder Glieder einer lutherischen Gemeinde sein können, bleibt doch die dankbare Verbundenheit mit den russischen orthodoxen Gemeinden. Die ROK hatte uns in der frühen Aufbauphase auch wichtige Hilfestellung geboten; im Rückblick können wir dafür nur danken.

Dass missionarische Sekten aus dem Westen ihre Aktivitäten gerade unter Menschen entfalten konnten, die eigentlich zur Russischen Orthodoxen Kirche oder zu unserer Lutherischen Kirche gehörten, die wir aber selbst noch nicht gefunden und besucht haben, war eine gemeinsame Erfahrung.

Mit der Römisch-Katholischen Kirche hatte es auch früher kaum Konflikte gegeben. Da sich die Gemeinden nach dem Zweiten Weltkrieg in der Regel nach Sprache und Kultur sammelten, haben Christen römisch-katholischer Herkunft an manchen Orten die deutschen Gottesdienste unserer Kirche besucht, bis wieder eine eigene Hierarchie und mit ihr eigene katholische Gemeinden unter den Russlanddeutschen aufgebaut werden konnten. Umgekehrt haben katholische Priester auch Lutheraner mitbetreut, wenn es keine entsprechende Seelsorge gab.

Die Beziehung zu den Baptisten wird in manchen brüderschaftlichen Gemeinden gepflegt. Die Baptisten waren immer eine russischsprachige Gemeinschaft. Je mehr wir selbst in dieser Sprache Gottesdienst halten, können wir uns auch die Erfahrung und das Schrifttum der russischen Baptisten zunutze machen. Baptistische Gesangbücher wurden mitunter gebraucht, weil wir eben noch kein eigenes Gesangbuch in russischer Sprache hatten.

2.7.2 Zum Ausland

Der Lutherische Weltbund (LWB) hatte von Anfang an die neuen Entwicklungen in der Sowjetunion mit großem Interesse verfolgt. Der damalige Europasekretär Paul Hansen hatte 1976 sogar selbst lutherische Gemeinden bis nach Kasachstan besucht und dazu beigetragen, dass die so lang vermisste kirchliche Literatur in dieses weite Land kam. Vom LWB kam ja – eigentlich durch seine Satzung gar nicht gedeckt – die Initiative zur Einsetzung von Harald Kalnins zum Superintendenten mit bischöflichen Rechten für die deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in der Sowjetunion 1980 in

Tallinn. Es lag mir viel daran, unseren Gemeinden zu vermitteln, dass wir eine weltweite Gemeinschaft sind. Aber gerade den Brüdergemeinden lag es fast im Blut, nur nach Deutschland zu schauen, wenn sie denn überhaupt über die Grenzen des eigenen Landes hinausblickten.

Aber wir haben auch aus Deutschland, vor allem durch die EKD, von Anfang an starke und wirksame Hilfe erhalten. Am 23. und 24. Mai 1991 war dann Bischof Harald Kalnins in meiner Begleitung Gast des Rates der EKD in Hannover. Wir schilderten unsere Situation und baten um personelle und finanzielle Unterstützung. Es war gut, dass die EKD damals längst ausgezeichnete Beziehungen zur Russischen Orthodoxen Kirche hatte, so stellten dort unsere Kontakte nach Deutschland kein Problem dar. Die Hilfe aus der EKD wuchs im Laufe der kommenden Jahre immer stärker an. In wichtigen neu konstituierten Gemeinden, wie in St. Petersburg und in Kiew, wurden von der EKD unterhaltene Pfarrstellen eingerichtet. Später unterhielt die EKD zusätzlich drei Stellen am Theologischen Seminar in Novosaratovka, wobei wir zunehmend Wert darauf legten, dass die Entsandten zu Pastoren unserer Kirche wurden. Eine Auslandspfarrstelle im eigentlichen Sinn unterhielt die EKD in Moskau. Das Verhältnis dieser Botschaftspfarrstelle zu unserer Moskauer Gemeinde war nicht immer völlig unproblematisch. Zu dem damaligen zuständigen Referenten im Kirchenamt der EKD, OKR Michael Mildenerger, entwickelte sich eine fast freundschaftliche Beziehung. Auch zu den jeweiligen Leitern des Kirchlichen Außenamtes, den Bischöfen Dr. Joachim Held und Dr. Rolf Koppe, bestand ein vertrauensvolles Verhältnis, für das ich im Rückblick nur dankbar sein kann.

Es gelang im Laufe der Zeit auch, für fast alle unserer regionalen Kirchen deutsche Landeskirchen als Partner zu gewinnen. Für die Ukraine war das die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern,⁴⁹ für Ural, Sibirien und Ferner Osten (ELKUSFO) die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, für Kasachstan die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs, die ihrerseits für dieses Engagement Unterstützung aus der Evangelischen Kirche von Westfalen erhielt, für Kirgisien konnte die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck gewonnen werden; hier wurde der Partnerschaftsvertrag in sehr feierlicher Form in Bischkek von Bischof Dr. Christian Zippert und mir unterschrieben. Die Partnerschaft zwischen der Kirche von Hessen-Nassau und Usbekistan entwickelte sich schwierig, hier sprang schließlich das

49 Nach schweren Vorwürfen von Bischof Maschewski unterbrach die bayerische Landeskirche diese Partnerschaft 2015, hat sie aber mit der Wahl von Pavlo Shvarts 2018 wieder aufgenommen; s. o. Anm. 40.

Gustav-Adolf-Werk von Hessen-Nassau für die Landeskirche ein. Später wurde die Evangelische Kirche in Württemberg Partner für unsere Kirche in Georgien und noch später engagierte sich die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen in Weißrussland. Leider ist es mir nie gelungen, eine deutsche Partnerkirche für unsere immer wichtiger werdende Regionale Kirche des Europäischen Russlands zu gewinnen. Allerdings war die Evangelische Kirche des Rheinlandes so großzügig, für längere Zeit Moskau einen erklecklichen Betrag für die Kanzlei und die Durchführung von Synoden zu gewähren. Diese regionalen Partnerschaften waren ein notwendiges Element zur Regionalisierung unserer Kirche.

Daneben gab es regionale Partnerschaften, die oft aus länger zurückreichenden Städtepartnerschaften erwachsen sind, z. B. zwischen Hamburg und St. Petersburg, Kassel und Jaroslawl, Erlangen und Wladimir oder Karlsruhe und Krasnodar. Diese Partnerschaften waren oft aus fast zufälligen persönlichen Kontakten erwachsen und haben für unsere Gemeinden eine ganz große Bedeutung bekommen. Im Gebiet der mittleren und unteren Wolga engagierte sich die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg, und für den Raum südlich des Ural, also die Baschkirenrepublik und das Gebiet Orenburg, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens.⁵⁰ Sinn solcher regionaler Partnerschaften konnte es nicht sein, für alle Wünsche der einzelnen Gemeinden in diesen Regionen Mitverantwortung zu übernehmen. Derartige Gemeindepartnerschaften konnten und sollten wachsen, ganz unabhängig von einer Zuordnung der Region, zu denen sie gehören.

Gerade diese vielfältige Verflechtung machte die Beziehung zwischen unserer Kirche, der werdenden ELKRAS, und der EKD nicht leicht durchschaubar. Deshalb war relativ frühzeitig als Arbeitsinstrument beim Kirchenamt der EKD die „ELKRAS-Koordinierungsgruppe“ gebildet worden,

50 Zum Thema der Partnerschaft der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens (EVLKS) mit der „Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland“ (ELKER) hat OKR Friedemann Oehme, Dresden, folgende Informationen zur Verfügung gestellt: „Die Partnerschaft begann 1991 mit der Entsendung von Pfarrer Kurt Beyer nach Königsberg, der dann Propst der neu gegründeten Propstei Kaliningrad wurde. Seit 1998 besteht die Partnerschaft des Kirchenbezirks Kamenz, jetzt Bautzen-Kamenz mit der Propstei Orenburg. Seit 2013 besteht die Partnerschaft des Kirchenbezirks Dresden Mitte mit der Zentralen Propstei Moskau. Das GAWiS [Gustav-Adolf-Werk in Sachsen] hat schon seit vielen Jahren Kontakte zur Propstei Nordkaukasus. Am 9. Februar 2014 wurde die offizielle Partnerschaftvereinbarung zwischen der ELKER und der EVLKS von Erzbischof Brauer (damals Bischof) und Landesbischof Bohl in Moskau unterschrieben“ (E-Mail vom 8. 11. 2017) (vgl. dazu auch in einem der nächsten Bände 4.4).

zu deren Sitzungen sich in der Regel drei Mal im Jahr Vertreter der EKD, der deutschen Partnerkirchen und Werke sowie Vertreter aus unserer Kirche trafen. Wie bereits erwähnt, wurden die einzelnen Partnerschaften meist vertraglich geregelt. Zwischen der ELKRAS und der EKD wurde erst 1999 ein zunächst auf fünf Jahre befristeter Partnerschaftsvertrag geschlossen.

Bei diesen Partnerschaften waren wir natürlich die Nehmenden im Blick auf finanzielle Unterstützung, gelegentlich auch Beratung. Aber ich denke, dass auch die deutschen Partnerkirchen oder Gemeinden geistlichen Gewinn aus den Beziehungen bis weit nach Mittelasien hinein gehabt haben.

Träger der Verbindung mit Deutschland und der Unterstützung, die wir von dort bekamen, waren im Besonderen auch der Martin-Luther-Bund⁵¹ und das Gustav-Adolf-Werk. Die Kontakte mit Russland reichten beim GAW bis ins 19. Jahrhundert zurück. Besonders wichtig war die Unterstützung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland nach dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution geworden. Der damalige Präsident des Gustav-Adolf-Vereins, Prof. Franz Rendtorff in Leipzig, hatte wesentlich dazu beigetragen, dass Bischof Arthur Malmgren eine theologische Ausbildungsstätte in Petrograd-Leningrad einrichten konnte. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der in Deutschland zwischen GAW und MLB Konkurrenz zu bestehen schien. Das war längst überwunden, als wir diese beiden Werke um Unterstützung baten und sie auch erhielten.

Derartige Partnerschaften beschränkten sich nicht nur auf den deutschen Raum. Für das Theologische Seminar waren die Verbindungen zum „Lutheran Board for Mission Support“ in Gettysburg in der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika“ (ELCA) und mit dem Theologischen Institut der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien in Sibiu-Hermannstadt ganz wichtig geworden. Hier wären auch die Koordinierungstagungen für die Ostseekirchen unter Leitung des Europasekretärs des Lutherischen Weltbundes zu nennen.

Diese Partnerschaften waren eben nicht nur Hilfe, weil unsere eigenen Kräfte nicht ausreichten. Sie waren auch ein Zeichen dafür, dass die Isolierung der Gemeinden, die unserer Kirche in den vergangenen Generationen aufgezwungen worden war, zu Ende gekommen war: Unsere Gemeinden haben begonnen, ein Teil der weltweiten evangelischen Christenheit zu werden. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland hatte bereits 1924 in ihrer Verfassung festgelegt, dass unsere Kirche „sich als Glied der evangelisch-

51 Ebenso sind hier zu nennen die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) und das Deutsche Nationalkomitee des LWB.

lutherischen Gesamtkirche erkennt“, wohl als erste lutherische Kirche überhaupt.⁵² Dieser Satz ist auch in unserer jetzt gültigen Verfassung stehen geblieben. Die Partnerschaften sollten auch als Teil der in dieser Formulierung beschriebenen Wirklichkeit verstanden werden.

2.7.3 Beziehungen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes

Nicht immer unproblematisch war unser Verhältnis zu den Gemeinden finnischer Tradition in Russland. Bis zum Zusammenbruch aller kirchlichen Ordnungen 1937 waren wir in einer gemeinsamen Kirche vereinigt. Die Neusammlung begann bei den finnischen Ingermanländern in ähnlicher Weise unter nationalem Vorzeichen wie bei den deutschen Gemeinden. Hinzu kam – nüchtern betrachtet – dass die deutsche Vorherrschaft in der Kirche vor der Oktoberrevolution 1917 natürlich auch in kritischer Erinnerung geblieben war. So hatte sich die finnisch geprägte Kirche des Ingermanlandes mit Unterstützung der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK) seit Ende der 1960er Jahre in Karelien und später auch im Ingermanland und am Stadtrand von Leningrad sammeln⁵³ und sich 1990 als eigene Propstei im Bestand der EELK strukturieren können. Anfang 1992 haben sie sich als eigene Kirche konstituiert, im Frühjahr 1993 ihren ersten Bischof gewählt. Leino Hassinen ist am Sonntag Exaudi, den 23. Mai 1993, vom Erzbischof der EELK, Kuno Pajula, unter Assistenz eines finnischen und eines schwedischen Bischofs und mir als Vertreter des Bischofs der ELKRAS konsekriert und damit in sein Amt eingeführt worden. Am 8. Juni 1993 trafen in der St.-Marien-Kirche in St. Petersburg Vertreter beider lutherischer Kirchen und ihrer Gemeinden zusammen, zum ersten Mal auf beiden Seiten rechtlich voll konstituiert. Als Gast war der Generalsekretär des Außenamtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands, Risto Kantonen, aus Helsinki gekommen. Aus der langen Liste gemeinsamer Themen wurde insbesondere die Zusammenarbeit bei der Ausbildung von Pastoren und Diakonen besprochen. Es wurde fest vereinbart, sich in Zukunft regelmäßig zu treffen. Mit der

52 Dies geschah unter dem Eindruck der Teilnahme von Bischof Theophil Meyer am Lutherischen Weltkongress 1923 in Eisenach.

53 Die Zentren lagen im estnischen Narwa und in der karelischen Hauptstadt Petrosawodsk. Letztere Gemeinde wurde von Pastor Elmar Kull besucht. 1976 wurde die ehemalige deutsche Kirche in Puschkin zurückgegeben, die 1977 wieder eingeweiht werden konnte. Hier errichtete die EELK eine Pfarrstelle, die von Tiit Salumäe als Reisepastor versehen wurde.

Vorbereitung dieser Zusammenkünfte wurden der Generalsekretär der Ingermanländischen Kirche und Propst Frank Lotichius betraut. Das Gespräch fand in überaus aufgeschlossener, brüderlicher Atmosphäre statt, in der auch offen Probleme benannt worden sind. Schon damals waren wir uns klar darüber, dass die Zusammenarbeit unserer Kirchen für die Zukunft der Lutherischen Kirche in diesem Teil Russlands von grundlegender Bedeutung sein würde. Eine Fortsetzung fand das Gespräch am 22. Oktober 1993. Es trafen sich auf gemeinsame Einladung von Bischof Leino Hassinen und mir ein weiteres Mal Vertreter aller lutherischen Gemeinden in St. Petersburg, um die künftige Zusammenarbeit zu besprechen; es nahmen auch offizielle Gäste der lutherischen Kirchen Schwedens und Finnlands teil. Bereits zu diesem Zeitpunkt fanden in St. Petersburg in sechs historischen lutherischen Kirchen mehr oder weniger regelmäßig Gottesdienste statt: Die St.-Petri-Kirche am Newskij-Prospekt war der ELKRAS zurückgegeben worden; an regelmäßige Gottesdienste war aber erst zu denken, wenn das Schwimmbecken zumindest abgedeckt sein würde. Die St.-Marien-Kirche in unmittelbarer Nähe sollte am 1. Dezember 1993 de jure zurückgegeben werden und dann der ELKIR als Bischofskirche dienen. Die schwedische Katharinenkirche liegt im gleichen Areal; über ihre Rückgabe und künftige Verwendung wurde damals noch verhandelt; es fanden aber seit längerer Zeit in größeren Abständen dort wieder Gottesdienste statt. Die St.-Annen-Kirche war – wie berichtet – noch immer Kinotheater, konnte aber von der Gemeinde der ELKRAS für ihre Sonntagsgottesdienste gemietet werden. Auf der Wassilij-Insel liegen die St.-Michaelis- und die St.-Katharinen-Kirche. Die St.-Michaelis-Kirche war der sogenannten „Lutherischen Vereinigung“ zur Nutzung überlassen worden. Es war beabsichtigt, sie zu restaurieren. In dem obersten Geschoss – das nach dem Einziehen von Zwischendecken entstanden war, die nicht mehr zu entfernen sind, sollte das Gebäude nicht einstürzen – hatte die russisch sprechende Gemeinde der ELKIR ihren Gottesdienstraum sowie einen Vortragsaal; in den anderen Stockwerken richtete die LC-MS ihr Lutherhaus ein, und die ELKRAS baute dort ein Pressezentrum auf; auch der geplante gemeinsame Verlag von ELKRAS und ELKIR sollte hier Platz finden.

Die St.-Katharinen-Kirche ist im Juli 1993 von der Stadt der Gemeinde, die zu der „Einen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland“ unter Josef Baronas zugehörig war, übergeben worden. In welcher Form diese Gemeinde schließlich in die erstrebte Zusammenarbeit einbezogen werden konnte, war noch offen. Die Gespräche begannen am Vormittag in der St. Petrikerkirche und wurden am Nachmittag in der St. Marienkirche fortgesetzt. Vorwiegend wurden Informationen ausgetauscht, und es wurde über die Absprachen berichtet, die bereits zwischen ELKRAS und ELKIR bestanden. Auch wenn noch

keine konkreten Beschlüsse gefasst wurden, ist die Begegnung als zukunftsweisend und hilfreich gewertet worden.

Für die Verbindung der ingermanländischen Kirche nach Estland und Finnland hat natürlich die räumliche Nähe eine ganz entscheidende Rolle gespielt. Auch sprachlich stehen sich das Estnische und Finnische nahe. So wurde eine viel intensivere Begleitung des kirchlichen Aufbaus möglich, als zwischen Deutschland und uns, der werdenden ELKRAS.

Es ist von mancher Seite auch kritisch gesehen worden, dass es nun in Russland zwei lutherische Kirchen nebeneinander gab. Ich selbst bin kurze Zeit nach meiner Einladung nach Riga nach Helsinki gereist, um mit den Finnen deren Beurteilung der Situation zu besprechen. Die Ingermanländer waren uns voraus mit einem Antrag auf Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen. Dort forderte man erst eine Einigung mit uns. Als wir dann auch unsererseits einen entsprechenden Antrag stellten, hatte die Ingermanländische Kirche ihr Interesse verloren, weil sie durch konservative Kräfte in Finnland einerseits und neue Kontakte mit der amerikanischen LC-MS andererseits eine etwas andere Richtung eingeschlagen hatte als wir. Auf's Ganze gesehen ist das Verhältnis unserer beiden im Aufbau befindlichen Kirchen aber doch immer brüderlich gewesen.⁵⁴

2.7.4 Einzelne Bemühungen um Partnerschaften

Vor allem in der Zeit zwischen 1991 und 1993 bemühten Bischof Kalnins und ich uns um den Ausbau der bestehenden Kontakte der DELKSU, die vielfach erst später in konkrete Partnerschaften mündeten. Nachfolgend seien noch einige Beispiele genannt:

Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien hatte Bischof Harald Kalnins, mich in meiner damaligen Eigenschaft als Rektor des Theologischen Se-

54 Bemerkenswert erscheint, dass ELKRAS und ELKIR bis heute eigentlich nur über die gemeinsame Mitgliedschaft im LWB verbunden sind. Die beiden lutherischen Kirchen, deren Kanzleien nur wenige hundert Schritt voneinander entfernt liegen, haben bisher kein gemeinsames Dokument über die Inhalte der gelebten Partnerschaft unterzeichnet. (Anm. des Herausgebers: 2008 wurde ein russisches Nationalkomitee des LWB gegründet; Mitglieder sind die beiden russischen Mitgliedskirchen der ELKRAS und die Ingermanländische Kirche, s. in einem der nächsten Bände 4.4.) Hier kann noch einmal auf die ausführliche Darstellung der Geschichte der ELKIR hingewiesen werden: Rainer Stahl: Die Evangelisch-Lutherische Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands, in: Die evangelische Diaspora, Jahrbuch des GAW, 84. Jg., 2015, 57–70, und in: Lutherische Kirche in der Welt, Jahrbuch des MLB, Folge 63, 2016, 193–219 (ungekürzte Fassung) (vgl. oben, 2.4.1, Anm. 32).

minars unserer Kirche und Pfarrvikar Stefan Reder von der Kirchenkanzlei der DELKRO für die Zeit vom 26. Juni bis 3. Juli 1992 zu einem Besuch nach Sibiu-Hermannstadt eingeladen, um Fragen der künftigen Zusammenarbeit der Kirchen und vor allem der beiden theologischen Institute zu besprechen. Es sollte ein gemeinsames Arbeitspapier erstellt werden, das der Europakonferenz des LWB im November 1992 in Riga und zuvor schon dem Kontaktausschuss zwischen EKD und der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien vorgelegt werden sollte. Im gleichen Jahr haben sich dann aufgrund einer Absprache zwischen Superintendenten Viktor Gräfenstein in Odessa und Vertretern der Gemeinde Omsk in Sibirien sowie dem Theologischen Institut der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien Studenten des Abschlussjahrganges in Sibiu-Hermannstadt bereit erklärt, ein Praktikum im Juli 1992 in der DELKRO, und zwar in der Ukraine und im Sprengel Sibirien zu absolvieren. Die Anreise nach Odessa war durch den Bürgerkrieg am Dnjestr kompliziert; für die Gemeinden in der Ukraine und für die Studenten brachte die Begegnung neue, oft auch unerwartete Erfahrungen. Beide Seiten sahen Möglichkeiten und neue Aufgaben von Partnerschaft in Freiheit. Auch die ersten Informationen aus Sibirien zeigten uns, dass solche Begegnungen Chancen bieten und Aufgaben für die Zukunft stellen.

Im gleichen Jahr nahmen wir auch erstmalig an der Koordinierungssitzung über die Projekte der lutherischen Kirchen in den baltischen Staaten und der früheren Sowjetunion teil, zu der damals in jedem Jahr der Europasekretär des LWB eingeladen hatte. Sie fand diesmal vom 10. bis 12. Februar 1992 im schwedischen Uppsala statt. An diesem „Informationsnetz“ sind als Geberkirchen vor allem die skandinavischen und deutschen Kirchen, aber auch Vertreter aus den USA und vom Ökumenischen Rat der Kirchen mit den Empfängern im Baltikum verbunden. Es wurde beschlossen, in Zukunft auch die Evangelisch-Lutherische Kirche des Ingermanlandes mit einzu beziehen. In Uppsala wurden darüber hinaus wechselseitige Information vereinbart und die Zusammenarbeit bei der Erstellung eines Gesangbuches in russischer Sprache und anderer russischer Literatur für den Gottesdienst, die theologische Ausbildung und zur Erbauung besprochen. Die nächste Tagung fand vom 20. bis 25. Februar 1993 in Vilnius statt. Es nahmen Vertreter der Empfänger-Kirchen und der Geber-Kirchen aus Skandinavien, Deutschland und Amerika teil, darunter auch Vertreter der LC-MS. Am Sonntag, den 21. Februar, führte der Bischof der gastgebenden Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen, Jonas Kalvanas sen., die Teilnehmer durch die Gemeinden zwischen Tauragė (früher: Tauroggen) und Vilnius, deren Kirchen wiederaufgebaut worden sind. Gottesdienst feierten wir in Tauragė und Kaunas.

Unsere Kirche hatte für 1993 Projekte in der Ukraine und in Moskau angemeldet, außerdem hatten wir Mittel für das Theologische Seminar erbeten. Für 1994 hatte das Konsistorium unserer Kirche beschlossen, einen Antrag auf Mittel für das Theologische Seminar und die Bischofskanzlei in St. Petersburg zu stellen. Das wurde am 22. Februar 1993 von mir erläutert. Leider war die ELKIR nicht vertreten, so kam es nicht zu einer Aussprache über die gemeinsamen Pläne für St. Petersburg. Es wurde aber abgesprochen, dass unsere Kirchen zur übernächsten Koordinierungstagung 1995 nach St. Petersburg gemeinsam einladen.

Im September 1992 hat die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg beschlossen, partnerschaftliche Beziehungen zu den Gemeinden der DELKRO sowie zu anderen christlichen Kirchen an der mittleren und unteren Wolga in den Gebieten Saratow und Wolgograd aufzunehmen. Schon früher hatten feste Kontakte Berliner Kirchenkreise zu diesem Raum bestanden. Insbesondere hatte sich der Kirchenkreis Neukölln im Rahmen eines russisch-deutschen Projektes engagiert, in der ehemaligen Siedlung der Herrnhuter Brüdergemeinde Sarepta – jetzt ein Stadtteil von Wolgograd – Kirchsaaal und Vorsteherhaus nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten für unsere Gemeinde als Kirche und Pastorat wieder herzustellen. Diese große Aufgabe hat dann die ganze Berlin-Brandenburgische Kirche übernommen. Die genaue geographische Abgrenzung des Raumes für dieses Engagement war damals noch nicht geklärt, aber man hatte auch das ehemalige deutsche Siedlungsgebiet an der Wolga im Blick. Hier gab es noch etliche lutherische Kirchengebäude, z. B. in Marx, dem früheren Katharinenstadt. Die politische Diskussion um eine Neubelebung der Autonomie für Deutsche in diesem Raum war damals in vollem Gange. Eine Rück siedlung größeren Ausmaßes der Deutschen vor allem aus Kasachstan war nicht auszuschließen, und so hätte diese Partnerschaft eine zusätzliche Bedeutung bekommen. Im eigentlichen ehemaligen Siedlungsgebiet hatten wir noch keine Gemeinden.⁵⁵ Kamyschin, der Wirkungsort von Propst Konstantin Bauer und Sarepta lagen viel weiter südlich.

55 Erst viel später erfuhren wir von brüderschaftlich geprägten Gemeinden und Hauskreisen; Bethäuser gab es nur ganz wenige, wie in der Nähe von Verchnij Eruslan (Gnadentau). Hier waren uns die römischen Katholiken voraus. Der Bischof von Nowosibirsk, Joseph Werth, hatte einen jungen energischen Pastor, Clemens Pickel, später Bischof an der Wolga, aus Deutschland finden können, der in Marx, Saratow, Astrachan und andernorts neue Kirchen baute und historische zurückgewann.

2.7.5 Amerikanisches Engagement

In Russland, der Ukraine und Kasachstan waren inzwischen auch lutherische Kirchen aus Amerika tätig. Das Engagement dieser Kirchen war einerseits bewundernswert, andererseits wegen mangelnder Absprachen auch verwirrend und störend. Die LC-MS hatte verbindlich erklärt, dass sie ihre Arbeit als Unterstützung der bodenständigen Kirchen verstünde und betreiben würde. Wir haben für manche Hilfe zu danken, besonders in St. Petersburg. Pastor Roland Meyle von der LC-MS übernahm im kasachischen Almaty die Leitung der Gemeinde nach der Ausreise der leitenden Brüder und gründete mit der „Klinik auf Rädern“ ein beispielhaftes erstes diakonisches Projekt in dieser Region. Durch die missionarische Arbeit an Universitäten in St. Petersburg und in Sibirien übernahmen Vertreter dieser Kirche Aufgaben, zu denen wir selbst noch nicht instande waren. Wir haben dies nur mit Dankbarkeit und Respekt anzuerkennen.

Aber natürlich wurde die Aufgabe, die lutherischen Gemeinden zu sammeln, komplizierter, als es in einer Stadt wie Nowosibirsk nun eine kleiner gewordene deutschsprachige Gemeinde in brüderschaftlicher Tradition gab, dazu eine finnischsprachige Gemeinde und eine russisch-amerikanische Studentengemeinde, die von Vsevolod Lytkin⁵⁶ gesammelt wurde. Inzwischen hatte auch die Wisconsin-Synode eigene Missionsarbeit in Nowosibirsk begonnen. Hieraus stellten sich uns neue Aufgaben. Mit der Wisconsin-Synode und der Evangelical Lutheran Synod, die in der Ukraine arbeitete, gab es keinerlei Absprachen, aber auch – Gott sei gedankt – bis dahin keine Konflikte.

2.8 Finanzen

In den Gemeinden in den Vertreibungsgebieten waren und sind die Prediger ehrenamtlich tätig, die Bethäuser sind mit eigenen Mitteln gebaut worden. Von ausländischer Hilfe waren sie mehr oder weniger unabhängig, es sei denn im Blick auf Bibeln, Gesangbücher, Agenden, Predigtbücher, eben die erforderliche und erwünschte „Literatur“. Da diese Bücher – in Absprache mit den Stiftern – mit der Bitte um eine Spende weitergegeben wurden, hatte die Bischofskanzlei in Riga am Anfang auch eigene Einnahmen, die sogar

56 Er wurde am 6. Mai 2007 vom Erzbischof der EELK, Andres Pöder, in Tallinn zum Bischof der in Konkurrenz zu unserer Regionalkirche gebildeten Sibirischen Evangelisch-Lutherischen Kirche eingesegnet (s. im letztjährigen Band dieses Jahrbuchs 1.1.4, Anm. 40, und in einem der nächsten Bände 4.2.2, Anm. 7).

einen guten Teil der Ausgaben deckten. Der politische Zerfall der Sowjetunion, die Wirtschaftskrise in den Nachfolgestaaten und vor allem die neuen Aufgaben und Anforderungen haben diese Situation grundlegend verändert.

Nüchtern formuliert, hat jeder Schritt des kirchlichen Neuaufbaus die finanzielle Abhängigkeit von Schwesterkirchen, insbesondere der EKD und ihrer Gliedkirchen, gesteigert. Denn Synoden kosten Geld, der Aufbau der administrativen Zentren in den Sprengeln erforderte Räume, angestellte Mitarbeiter und technische Geräte. Visitationen und das Zusammenreten von Gremien ließen Reisekosten entstehen. Schon nach der Oktoberrevolution, als die Mittel, von denen die Kirche bisher gelebt hatte, fortgefallen waren, war es eigentlich nötig geworden, eine neue Finanzverwaltung aufzubauen.⁵⁷ Die Verarmung der Gemeinden und die staatlichen Reglements und Repressionen – es durfte nicht einmal eine regelmäßige Abgabe von den Gemeindegliedern eingefordert werden – hat diesen Versuch damals scheitern lassen. Die Weiterarbeit der Oberkirchenräte und des Bischofsrates sowie des Predigerseminars wurden nur durch – damals an sich illegale – Hilfe von Seiten des „Lutherischen Weltkonvents“ – des Vorgängers des LWB – und aus Deutschland, vor allem durch den Gustav-Adolf-Verein, möglich. Auch heute wird es noch lange dauern, bis unsere Kirche ihre Aufgaben aus eigenen Mitteln finanzieren kann. Fast alle Regionalen Kirchen hatten beschlossen, Kollekten für die Bedürfnisse der übergemeindlichen Arbeit zu erbitten. Gedacht war dabei daran, dass der Anteil der eigenen Beträge für die Bedürfnisse der Region allmählich steigen sollte. Zur Deckung der Gesamtkosten wurde dann die Hilfe der jeweiligen Partnerkirche erbeten.

57 Die Mittel der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Russischen Reich setzten sich aus einer Mischfinanzierung zusammen: Die Tätigkeit des Generalkonsistoriums und der acht bzw. ab 1890 sechs Konsistorien, kurz gesagt der Kirchenleitung, finanzierte der Staat, wie auch die Gehälter der zahlreichen Militärprediger, die vor allem die zerstreute Diaspora im Inneren Russlands versorgten. In den Kolonien galten weitgehend eigene Regelungen. Dann gab es die unglaublich wohlhabenden Stadtgemeinden, die durch Gebäudeeigentum stabile Einnahmen hatten, die neben dem Gemeindebedarf zur Unterhaltung von Schulen und für die Diakonie verwendet wurden. Einmalige namhafte Zuschüsse für Kirchenneubauten oder die Neugründung kirchlicher Einrichtungen seitens des Monarchen waren die Regel. Außerdem gab es mit Gründung der Unterstützungskasse 1859 sowie weiterer lokaler Fonds einen lebhaften solidarischen Finanzausgleich zwischen den wenigen reichen und vielen armen Gemeinden. Im Baltikum waren auf dem Lande das adlige Kirchenpatronat und in den Städten die Verbindung mit den Magistraten vorherrschend. All dies war mit Lenins Dekreten von 1917 und 1918 über den Boden (Enteignung) und über die Trennung von Kirche und Staat (Wegfall öffentlicher Aufgaben und damit staatlicher Zuwendungen) zumindest auf dem Boden der werdenden Sowjetunion zu Ende.

In der Realität war der Eigenanteil in den ersten Jahren sehr gering. Die wichtigsten Ausgaben der Gesamtkirche waren damals die Kosten für die Bischofskanzlei, für das Zusammenreten gesamtkirchlicher Gremien wie Generalsynode, Pröpsteversammlung, Bischofsrat sowie für das Theologische Seminar und für den „Boten“. Die zunächst in der Bischofskanzlei in Riga erforderlichen Beträge hatte anfänglich der Martin-Luther-Bund zur Verfügung gestellt, ab 1993 dann die EKD. Für die Kanzlei der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, die sich 1994 unter der Leitung von Bischof Kalnins aus den deutschen Gemeinden und Gruppen in Lettland konstituiert hatte, machte damals die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche eine Zusage. Mit dem Aufbau der Bischofskanzlei in St. Petersburg fiel ein kräftiger Anstieg der erforderlichen Mittel zusammen. Die Zahl der Mitarbeiter war gestiegen. Damit steigerten sich die Kosten für Reisen und Unterbringung geradezu sprunghaft. Die Mittel wurden seit Sommer 1994 von verschiedenen Kirchen und Hilfswerken aufgebracht. Die Koordinierung hatte die EKD übernommen. Auch hierfür können wir nur danken, zumal ja auch die Kosten für die Entsendung von Pastoren und anderen Mitarbeitern aus Deutschland in den Dienst unserer Kirche zu bestreiten waren.

Die Finanzierung der Wiederherstellung zurückgewonnener historischer Kirchengebäude oder der Bau von neuen Kirchen und Gemeindehäusern war ein eigenes Kapitel. Der Neubau des Kirchenzentrums mit der Christuskirche in Omsk und die Restaurierungsarbeiten an der St.-Petri-Kirche in St. Petersburg wurden durch das Bundesministerium des Inneren der Bundesrepublik Deutschland dadurch gefördert, dass in Verbindung mit diesen Kirchen Begegnungszentren für Russlanddeutsche und Russen mit Deutschen eingerichtet wurden. Dieses Modell fand dann auch an anderen Orten Anwendung, wie in Sarepta, Orenburg und Kiew; es wurde auch für die Wiederherstellung der 1976 völlig ausgebrannten St.-Paulus-Kirche in Odessa und die Kirche in Jaroslawl vorgesehen. Wir können allen Helfern nur von Herzen danken, den staatlichen Behörden in Russland, dem deutschen Bundesinnenministerium und allen Partnerkirchen und -gemeinden sowie den Förderkreisen, die sich an diesem großen Wiederaufbauwerk beteiligten.⁵⁸

58 Nach einer 2006 vom Zentralen Kirchenamt der ELKRAS erstellten Erhebung sind zwischen 1992 und 2005 insgesamt 12,5 Millionen EUR für den Wiederaufbau von knapp 40 historischen Kirchengebäuden in Russland, der Ukraine, Weißrussland, Usbekistan und Abchasien aufgewendet worden. Nicht gezählt wurde dabei der Neubau von zehn Kirchengebäuden in diesen Jahren in Omsk, Kaliningrad, Tbilissi, Orenburg, Tscheljabinsk, Krasnoturjinsk, Petrodolinskoje (früher: Peterstal) bei Odessa, Litkowka bei Omsk, Lomonossowka bei Kaliningrad sowie in Rustawi in Georgien.

Die Entscheidung, ob ein bestimmtes Kirchengebäude zurückgenommen und dann restauriert werden sollte, schloss in der Regel eine Zukunftsprognose ein. Nur wenn eine Gemeinde eine klare Perspektive hatte, wenn sie wachsen konnte und bereit war, Mitverantwortung in der Gesellschaft wahrzunehmen, war die Rücknahme eines Gebäudes sinnvoll.⁵⁹ Unsere alten Kirchen waren leider in der Regel für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Gemeinden zu groß. Andererseits wäre ein genereller Verzicht auf unsere alten Kirchengebäude das Eingeständnis gewesen, dass wir das Wunder der Neusammlung unserer Kirche in unserem Land, genauer in diesen Ländern, eben nicht als eine Zukunft eröffnende Aufgabe für unsere Kirche anerkennen. Vor der Aufgabe, die kirchliche Arbeit zu finanzieren, stand in den Ländern, in denen wir leben und arbeiten, nicht nur unsere Kirche. Überall suchte man eigene Einnahmequellen, auch durch kommerzielle Betätigung. Ob und wo dies ein Weg auch für uns sein konnte, wurde in den Gemeinden und auf den Synoden diskutiert. Uns war jedenfalls damals klar, dass eine Eigenfinanzierung durch Kollekten oder andere Abgaben der Gemeinden in der absehbaren Zukunft nicht zu erreichen sein würde.

Nach den negativen Erfahrungen mit der „Lutherischen Vereinigung“ in St. Petersburg, die bereits solche Eigenfinanzierungsprojekte vorgeschlagen hatte, und zahlreichen fehlgeschlagenen Projekten für Bäckereien und Landwirtschaftsbetriebe im Kaliningrader Gebiet, wie auch unter Willi Scheuermann in Omsk, war ich in dieser Beziehung sehr vorsichtig geworden.⁶⁰ Erfolgreiche Unternehmungen dieser Art haben sich dann erst viel später ergeben; hiervon wird noch an anderer Stelle zu berichten sein.

2.9 *Stellvertreter des Bischofs, Verlegung der Kanzlei nach St. Petersburg*

2.9.1 Stellvertreter

Schon kurze Zeit nach meinem Arbeitsbeginn in Riga hatte sich zwischen Bischof Harald Kalnins und mir ein vertrauensvolles, freundschaftliches Ver-

59 An vielen Orten, an denen eine alte lutherische Kirche vorhanden war, wie in Smolensk oder Jeisk, konnten wir sie gar nicht übernehmen; an manchen Orten musste auch ein bereits zurückgewonnenes Gebäude wieder abgegeben werden – so in Karas und in Tschernjachowsk (früher: Insterburg), weil die Gemeinden mit dieser Aufgabe überfordert waren und keine Partner gefunden werden konnten. Wo es möglich war, eine gemeinsame Nutzung mit einer Partnerinstitution zu erreichen, haben wir dies angestrebt, wie in Archangelsk, Wladikawkas, Nowotscherkassk, Shitomir.

60 Diese Misserfolge, die im Grunde Einzelpersonen in den jeweiligen Regionen zu verantworten hatten, wurden am Ende meist der Kirchenleitung angelastet.

hältnis entwickelt. Bereits 1991 musste der Bischof einsehen, dass sein bisheriger Aufgabenkreis um ein Mehrfaches angewachsen war. In diesem Jahr beging er schon seinen 80. Geburtstag. Mitunter fiel er unvorhersehbar krankheitsbedingt aus, Anfang des Jahres 1992 musste er sich einer Operation in Deutschland unterziehen. So hatte er mich als seinen Stellvertreter bestellt; der werdende Bischofsrat – für den es noch keine verfassungsmäßige Grundlage gab – hatte am 14. Mai 1992 in Omsk zugestimmt. Dort wurde ich auch in mein Amt eingeführt, das ich nun neben meiner Aufgabe als Rektor unseres Theologischen Seminars zu versehen hatte.

2.9.2 Die Kanzlei geht nach St. Petersburg

Nachdem uns Josef Baronas hintergangen hatte, spürten wir, dass wir im europäischen Teil Russlands und vor allem in den Zentren Moskau und Leningrad keine verlässlichen Ansprechpartner und Strukturen hatten. Dann kam die Unabhängigkeitserklärung Lettlands nach einer Volksbefragung am 3. März 1991, wenig später zerfiel die Sowjetunion, und Lettland wurde von Russland aus gesehen zum Ausland. So war es dringend notwendig, in diesen beiden bedeutenden Städten kirchliche Zentren zu schaffen. Wie bereits berichtet, gelang es Bischof Kalnins, in Moskau Wladimir Pudow zu gewinnen. Ihm verdanken wir die Gründung der DELKSU-Gemeinde in Moskau, die staatliche Registrierung unserer Kirche am 28. November 1991 und die Rückgabe des Kirchenkomplexes im Herzen der Stadt. Lange Zeit war er dann hauptamtlich unser Vertreter bei den Behörden in Moskau, deren Sprache er sprach und verstand.

In St. Petersburg installierte Bischof Kalnins Frank Lotichius, der eher zufällig durch sein Austauschstudium an der Geistlichen Akademie zu unserer Gemeinde gestoßen war. 1993 entschieden wir uns dann für die Übersiedlung der Bischofskanzlei von Riga nach St. Petersburg. Für die Standortwahl war ausschlaggebend, dass hier – im Gegensatz zu Moskau – mit der vollständigen Übergabe der St.-Petri-Kirche, unserer alten Hauptkirche, bereits Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren. Hinzu kam, dass wir damals intensiv mit den Ingermanländern in der „Lutherischen Vereinigung“ zusammenarbeiteten und auch eine Lösung für den endgültigen Standort des Seminars als gemeinsame Einrichtung unserer Kirche und der ELKIR in Aussicht stand. Ich bin dann selbst im Mai 1993 an die Newa gezogen.

Im Blick auf meine eigene Biografie war dies eine nie geplante, unvorhersehbare Wendung. Mein Vater und mein Großvater waren Pastoren an der Gnadenkirche in Landeshut (heute: Kamienna Góra) gewesen. Diese Gnadenkirchen hatte der Schwedenkönig Karl XII. dem habsburgischen Kaiser

abgerungen, denn Schlesien war damals längst ein Teil Böhmens und deshalb Wien zugeordnet. Peter der Große war der große Gegenspieler Karls XII. Dass ich einmal in seiner Stadt, in St. Petersburg, leben würde, wäre für mich als kleiner Junge kaum vorstellbar gewesen.

So kurz nach dem Zerfall der Sowjetunion waren die neuen Grenzen noch nicht perfekt aufgerichtet, die Straße von Narwa nach St. Petersburg war auch keineswegs besonders sicher. Immer wieder zeigten sich dunkle Gestalten in eigentümlichen Uniformen, bei denen man nicht genau wusste, ob sie reguläre Grenzpolizisten waren oder Gauner, die daran interessiert waren, was sich in den Autos fand. Aber ich bin damals unbehelligt in der nördlichen Hauptstadt Russlands angelangt. Es hat eine Weile gedauert, bis ich eine bleibende Wohnung erwerben konnte. Für den Erwerb hat mir der Martin-Luther-Bund in Deutschland geholfen. Sie ist auch von meinen Nachfolgern bezogen worden. Sie liegt erstaunlicherweise zwischen der St.-Michaelis-Kirche, die jetzt den Ingermanländern gehört, und unserer St.-Katharinen-Kirche auf der Wassilij-Insel.

In St. Petersburg stand mir als einzige Mitarbeiterin zunächst Verena Dillger zur Seite, abgesehen von dem technischen Personal, das sich um die St.-Petri-Kirche zu kümmern hatte. Am Anfang waren wir Kanzlei der Gesamtkirche, der Petrigemeinde und der Propstei gleichermaßen. Mir wurde schnell klar, dass so nicht weitergearbeitet werden konnte. An mich trat dann ein junger Mann namens Klaus Tschentscher heran, der ebenfalls wie Frank Lotichius ein Austauschstudium 1991/1992 in Leningrad absolviert hatte. Tschentscher war damals auf unsere Gemeinde in Puschkin gestoßen, die nach dem Weggang von Josef Baronas ohne Pastor war; dort hatte er auf Bitte des Gemeinderates mehr als drei Monate lang die Liturgie gehalten. Er stand kurz vor seinem Examen zum Diplom-Volkswirt in Tübingen und erklärte sich bereit, ab 1. Januar 1994 nach St. Petersburg zu kommen, um mir beim Aufbau der Kanzlei zu helfen. Es gelang auch mit Hilfe der EKD, eine Finanzierung zu finden, und er hat dann drei Jahre lang unserer Bischofskanzlei als Verwaltungsleiter vorgestanden. In dieser Zeit wurden unser Seminar in Novosaratovka und die St.-Petri-Kirche gebaut, dazu kamen die Vorbereitung und Durchführung der Generalsynode.

Im Zusammenhang mit der Nutzbarmachung der St.-Petri-Kirche wurde mir der St. Petersburger Bauingenieur und Dozent an der hiesigen Bauakademie, Igor Scharapan, vorgestellt. Dieser baute die erste selbständige Abteilung der Kanzlei auf – unser Baudezernat –, die dann auch zunächst die beiden Baustellen betreute.

2.10 Innerkirchliche Aufgaben

2.10.1 Die Kirchenpresse

Vor dem Hintergrund der kolossalen Größe unseres Kirchengebietes wie auch der jahrzehntelangen Isolation der Gemeinden war es zunächst ganz wichtig, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit zu fördern. Selbst nach der Einführung von Harald Kalnins zum Bischof blieben viele Gemeinden abseits.⁶¹ Deshalb mussten die Gemeinden mehr übereinander erfahren als es früher möglich gewesen war, und sie sollten Impulse von der Gesamtkirche erhalten. Dazu hatte Bischof Kalnins 1991 das Gemeindeblatt „Der Bote“ gegründet, dessen Probenummer im Januar 1992 in Riga gedruckt wurde. Beauftragt hatte der Bischof damit einen Studenten aus Deutschland, der damals mit seiner Frau in Lettland lebte, um seine Diplomarbeit zu schreiben. Ralf Gnewuch wurde ein hervorragender Chefredakteur, der ein engagiertes, famoses Team von Fachleuten und Anfängern in der Journalistik um sich sammeln konnte. Die finanzielle Basis ermöglichte der Martin-Luther-Bund, der auch dann seine Hilfe nicht versagte, als die Kosten stiegen. Das Gemeindeblatt war von Anfang an zweisprachig und ist im Allgemeinen in allen Regionen gut aufgenommen worden. Die Qualität der graphischen Gestaltung und des Druckes hat sich stetig gesteigert. Das ist auch im Ausland, gerade in der Kommunikationsabteilung des LWB, anerkannt worden. Im Jahr sind jeweils vier Nummern erschienen. Ralf Gnewuch blieb Chefredakteur, auch als er wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. Unsere Kirche ist ihm und den anderen Redaktionsmitgliedern zu hohem Dank verpflichtet. Mit der Übersiedlung der Bischofskanzlei nach St. Petersburg wurde es auch notwendig, den Redaktionssitz zu verlegen; damit musste sich auch die Zusammensetzung der Redaktion ändern. Die Übersiedlung geschah 1994/1995, schon ab Sommer 1994, also ganz von Beginn an wurde der „Bote“ in St. Petersburg gedruckt. Das alles brachte auch eine Kostensteigerung mit sich.

Der „Bote“ sollte alle Gemeinden erreichen und verbinden. Aber natürlich waren die Interessenlage und die Ansprüche nicht überall gleich.

61 In manchen Regionen blieb diese Trennung bis heute bestehen. Pastor Dr. Johannes Launhardt besuchte im November 2005 eine Reihe von Gemeinden und Gruppen im Altai. Auf die Frage, wie es mit der Zugehörigkeit zu einer Kirche stünde, wurde ihm von dem vergleichsweise jungen Prediger (1972 geboren) gesagt: „Die in Omsk und St. Petersburg kennen uns – und wir kennen sie – na und?“ (Vgl. J. Launhardt: Inter-ner Visitationsbericht Altai, Dezember 2005).

An verschiedenen Orten ist bereits in der Anfangszeit mit der Herausgabe weiterer Zeitschriften begonnen worden. Sie sind und waren nie eine Konkurrenz zum „Boten“, der eben eine gesamtkirchliche Ausrichtung hat, sondern wir haben sie immer als eine notwendige regionale Ergänzung empfunden. Das erste Regionalblatt entstand in Moskau auf Initiative von Herrn Kowalenko; es erschien ganz in russischer Sprache und hieß „Starosadskij Westnik“ (Der Starosadskij-Bote). Diese Blätter hatten eine ganz andere Aufmachung als der „Bote“, sind aber gut aufgenommen worden. Es schien damals, dass sich unsere Gesamtkirche nicht mehrere Gemeindeblätter würde leisten können. Aber es war angedacht, dass die einzelnen Regionen oder auch Gemeinden einen eigenen Ergänzungsteil für den „Boten“ entwickeln könnten.⁶²

Ein weiteres Presseorgan, an dem sich eine unserer Gemeinden beteiligte, war der „Deutsche Kanal – Monatszeitschrift der Ukrainedeutschen“ in Kiew, seit 1992 registriert. Initiator war unser Pastor Dr. Achim Reis in Kiew. Dies war kein Gemeindeblatt. Aber es war der Anfang unserer Kirche, Kontakte zur Presse auf allen Ebenen zu pflegen. Dies war bisher zu wenig geschehen; es lag nicht am mangelnden Interesse der Zeitungen, sondern daran, dass wir noch kein eigenes Kommunikationszentrum aufbauen konnten. Die Verbindungen zwischen den Gemeinden und die Stärkung einer gemeinsamen Identität wurden auch durch Kalender-Poster unserer Kirche gefördert, die ein St. Petersburger theologischer Verlag fertigte. Es nannte neben dem Kalendarium die wichtigsten Feiertage und Gedenktage unserer Kirche. Das Bild für 1994 zeigte die Petrikerche in St. Petersburg. Auf dem Kalender des Jahres 1995 war das neue Kirchenzentrum in Omsk abgebildet.

Informationen mussten auch ins Ausland zu unseren Partnern gelangen. Das war die Aufgabe der „Nachrichten aus der ELKRAS“ – früher DELKSU, DELKRO –, von denen von November 1991 bis Oktober 1993 insgesamt zehn Ausgaben erschienen sind. Ich habe alle Texte selbst formuliert und getippt. Sie sind dann in unserer Kanzlei kopiert und nach einem bestimmten Verteiler verschickt worden. Dieses Nachrichtenblatt half unseren Partnern vor allem in der Anfangszeit, die Vorgänge bei uns zu verstehen. Nachdem

62 Erst später stellte sich heraus, dass der Zeitraum zwischen dem jeweiligen Ereignis und dem Bericht im „Boten“ mit bis zu drei bis vier Monaten viel zu groß war und dem neuen Zeitalter der schnellen Medien überhaupt nicht gerecht wurde. So gelang es, mit den „Lutherischen Nachrichten“ ein gemeinsames Bulletin für Informationen und Berichte aus der ELKRAS und aus der ELKIR monatlich in russischer Sprache herauszugeben. Ein Teil der Nachrichten wurde dem Boten dann als der deutschsprachige „Bote Spezial“ in Form eines Einlegeblattes beigegeben.

ich mehr und mehr Aufgaben übernommen hatte, war ich einfach nicht mehr in der Lage, das Blatt in dieser Form fortzusetzen. Wir hatten dann vorgesehen, nach der Generalsynode 1994 diesen Informationsdienst wieder aufleben zu lassen. Im Zuge des Aufbaus der Bischofskanzlei in St. Petersburg sollte auch eine Presse- und Kommunikationsabteilung entstehen. Weiter war vorgesehen, dass unsere Kirche zusammen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes einen Verlag ins Leben ruft, dessen Sitz in der St.-Michaelis-Kirche sein sollte. Dort hatten wir bereits zur Jahresmitte 1994 die künftigen Redaktionsräume des „Boten“ hergerichtet. Tatsächlich kam aber dann die Redaktion nach ihrer Fertigstellung in die St.-Petri-Kirche. Nachdem die beiden „Säulen“ des „Boten“, Natalie Kofler und Ilona Menschinka, 1997 in das Theologische Seminar nach Novosaratovka als Dolmetscherinnen überwechselten, waren wir eine Zeitlang auf Mitarbeiter angewiesen, die unsere Kirche nicht kannten, so dass sich auch diese Pläne erst viel später realisieren ließen. Jedenfalls haben die „Nachrichten aus der ELKRAS“ im „Boten Spezial“, der seit 2002 erscheint, so etwas wie ihre Fortsetzung gefunden.

2.10.2 Die Agende

Eine weitere wichtige Aufgabe war es, den Gemeinden die Bücher zu geben, die sie für den Gottesdienst brauchten und die auch Hilfe für das geistliche Leben der Gläubigen sein sollten – und zwar in den erforderlichen Sprachen. Hierzu gab es 1993/1994 gute Vorarbeiten. Eine vollständige Agende in deutsch und russisch, auf der Grundlage der alten Petersburger Ordnung, wie sie von Pastor Eugen Bachmann in dem „grünen Büchlein“ gekürzt und zusammengefasst worden war, lag nun – noch einmal gekürzt – zweisprachig in einer Loseblatt-Ausgabe vor. Beides verdankten wir dem Martin-Luther-Bund. Wir versuchten, auf dieser Grundlage weiterzuarbeiten. Ziel war, auch wieder eine gemeinsame Gottesdienstordnung zu haben, die in den neuen Gemeinden eingeübt werden konnte. Es war geplant, sie dann reicher auszufüllen. Damals fehlten hierfür noch die Voraussetzungen. Oft konnten Gemeinden noch nicht singen, und Pastoren kamen manchmal aus einer anderen evangelischen Tradition, so dass sie einen Anhalt brauchten, wie sie Gottesdienst bei uns halten sollten.⁶³

63 S. in der nächsten Folge dieses Jahrbuches 3.4.2.

2.10.3 Das Gesangbuch

Bischof Kalnins arbeitete in diesen Jahren an einem russischen Gesangbuch – es sollte auch einen Gebetsanhang haben wie das alte Wolga-Gesangbuch. Der damalige Generalsekretär des MLB, Peter Schellenberg, hatte uns als Übergangslösung eine zweisprachige Ausgabe des russischen Gesangbuches der St. Petersburger St.-Marien-Gemeinde auf der Petrograder Seite von 1915 mit Noten zugesagt. 1996 konnten unsere Gemeinden diese Ausgabe in den Händen halten. Für das neue Gesangbuch war geplant, auch das im 20. Jahrhundert entstandene evangelische Liedgut zu berücksichtigen. Ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu einem gemeinsamen Gesangbuch war es daher, dass Harald Kalnins zunächst ein deutschsprachiges Gesangbuch für unsere Kirche erarbeitet hatte, das bereits 1989 erschienen war. Damals war uns klar, dass es noch ein langer Weg sein würde, bis wir alle Wünsche und Bedürfnisse würden abdecken können.

Bei aller großen Dankbarkeit für die Hilfe, die wir damals für diese Arbeit aus Deutschland bekommen hatten, war es doch notwendig, in Zukunft die Verantwortung hierfür in unsere eigenen Hände zu nehmen.⁶⁴

2.10.4 Die Sprachen

Die Umbrüche und Veränderungen waren von einem für die Zukunft unserer Kirche einschneidenden Wandel begleitet, den man kurz den Anfang eines Sprachenwechsels nennen könnte. Bei der Sammlung der Gemeinden in den Vertreibungsgebieten hatte nach dem Kriege die deutsche Sprache eine große Rolle als Identitätsmerkmal gespielt. Aber die Umgangssprache wurde an vielen Orten eben doch Russisch. Vor allem die Jugend versteht kein Deutsch mehr. Da vor dem politischen Umbruch jede kirchliche Jugendarbeit verboten war, ist dies wohl zunächst nicht so aufgefallen. Nun erkannten immer mehr Gemeinden, dass Unterricht zumindest auch in russischer Sprache gegeben werden muss. Dann ist aber auch der Gottesdienst, vor allem die Predigt, nicht mehr nur auf Deutsch möglich. In den neuen Gemeinden, vor allem im Westen, war ohnehin davon auszugehen, dass nur noch wenige Menschen Deutsch gebrauchen und verstehen. Die kirchliche Arbeit musste daher zumindest zweisprachig sein.

Wo die Sprachgrenze aber einmal gefallen war, dort standen die Gemeinden für Menschen jeder Nationalität offen. In vielen Gemeinden arbeiten

64 S. in der nächsten Folge dieses Jahrbuches 3.4.1.

heute Gläubige nicht-deutscher Herkunft verantwortlich mit. In Moskau war schon der Anstoß zur Bildung der Gemeinde vor allem von Russen gekommen. In das Präsidium der Synode des Sprengels Kasachstan war damals ein junger Bruder tatarischer Abstammung gewählt worden.

Der Wind der Veränderungen wehte weiter und mit hoher Geschwindigkeit. Die Aufgabe der Gesamtkirche war es, gerade in dieser Umbruchssituation den Gemeinden zu innerer Stabilität zu verhelfen, auf dem Boden, der unserer Kirche vorgegeben ist, der Heiligen Schrift und der Lehre der Apostel, wie sie ihren Niederschlag im Lutherischen Bekenntnis gefunden hat.

2.10.5 Die Diakonie

Nach der Zeit der Isolation und der Verdrängung aus der Gesellschaft wurde es unabdingbar, den missionarischen und diakonischen Dienst, der untrennbar zur Aufgabe der Kirche gehört, für unsere Kirche neu zu erschließen. Dies war im Grunde nur mit Impulsen von außen möglich. Am Anfang unserer Diakonie standen zunächst der Empfang und die Verteilung von sogenannter „humanitärer Hilfe“, die aus dem Ausland, vor allem aus Deutschland, kam. Hiermit waren viele Probleme verbunden, die ich bereits angedeutet habe. Grundsätzlich kann man aber wohl sagen, dass die damals vielerorts in den Gemeinden gegründeten Diakonieguppen oder Diakoniewausschüsse das Fundament für die Entwicklung unserer Gemeindediakonie in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre waren.

2.11 Die Generalsynode des Jahres 1994 – Bilanz der Sammlungsphase

Die Sammlung der Gemeinden war dann soweit vorangeschritten, dass wir einen rechtlichen Rahmen für unsere Kirche brauchten. Dafür wurde eine erste Generalsynode nach der Neusammlung für 1994 ins Auge gefasst.

Voraussetzung dafür war, dass sich in allen Regionen unserer Kirche regionale Synoden konstituiert hatten. Das war überwiegend 1992 und 1993 erfolgt. Einzig in Kirgisien hatte es länger gedauert, bis sich die Gemeinden brüderlicher Tradition auf der Synode vom 21.–24. April 1994 gesammelt hatten.⁶⁵ Die sechste unserer regionalen Kirchen war damit entstanden.

65 Eine Anzahl von Gemeinden blieb der Synode fern. Hierzu gehörte auch noch zunächst unser späterer Bischof Emmanuel Schanz, für den die institutionalisierte Kirche im Grunde bis zuletzt eine Anfechtung blieb. Er trat 2004 krankheitshalber zurück und wanderte wegen besserer Heilungsmöglichkeiten nach Deutschland aus.

In Georgien gab es zunächst nur eine einzige Gemeinde, in der Hauptstadt Tbilissi. Sie wurde von Harry Asikow geleitet, der über Moskau zu uns Kontakt bekam. Seine Arbeit, die dann maßgeblich von Prof. Dr. Gert Hummel unterstützt wurde, führte dazu, dass wir auf der II. Generalsynode 1999 Georgien als siebente Regionale Kirche in den Verband der ELKRAS aufnehmen konnten; Weißrussland folgte in Form eines eigenständigen Kirchenkreises auf der 2. Sitzung der II. Generalsynode im Jahre 2005. Hiervon wird später noch zu berichten sein. Die Gemeinde in Duschanbe, der Hauptstadt des damals vom Bürgerkrieg zerrütteten Tadschikistan, und die Gemeinde im aserbaidjanischen Baku waren durch ihre Leiterinnen Emilia Dering und Tamara Gumbatowa vertreten und wurden als autonome Gemeinden Teil unserer Kirche; später kam noch die Gemeinde im turkmenischen Serachs hinzu.

Vom 26. bis 29. September 1994 kam dann – genau 70 Jahre nach der überhaupt ersten Generalsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland – unsere Generalsynode in St. Petersburg zusammen. Es waren etwa über 50 Synodale und 20 Gäste.

Die Synode fand in der St.-Annen-Kirche statt. Die Gottesdienste und meine Einführung in das Bischofsamt hatten wir bewusst in die St.-Petri-Kirche gelegt, um an die Tradition der alten Hauptkirche der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland anzuknüpfen. Das offene Schwimmbecken verkörperte die Aufbruchsituation in unserer Kirche. Kurz zuvor war es gelungen, die beiden Sprungtürme aus Stahlbeton zu entfernen.

Auf der Generalsynode ist dann der damals bereits 83-jährige Bischof Harald Kalnins von seinem Amt aus Altersgründen zurückgetreten.⁶⁶ Die Synode hat mich dann zu seinem Nachfolger gewählt. Der Bischofsrat hatte zwei Namen vorgeschlagen, den Superintendenten Nikolaus Schneider aus Omsk und mich. Aber der damals 74-jährige Nikolaus Schneider trat unmittlerbar vor der Wahlhandlung als Kandidat zurück. Ich bin dann in der St.-Petri-Kirche im Abschlussgottesdienst der Generalsynode von Bischof Harald Kalnins in das Bischofsamt eingesegnet, gesendet und beauftragt worden; ihm assistierten der geistliche Leiter unserer ingermanländischen Schwesterkirche, Bischof Leino Hassinen, Superintendent Nikolaus Schnei-

Sein Sohn Alexander wurde später als Synodalpräsident in Kirgisien eine Säule unserer Kirche. 2007 war er auch ins Konsistorium der ELKRAS nachgerückt.

66 Kalnins trat aber keineswegs in den Ruhestand. Bereits am 19. November 1994 berief er die Gründungssynode der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland ein, die er bis zu seinem Tode 1997 leitete. Vgl. Martin Grahl: Bischof Harald Kalnins 20. 7. 1911–27. 10. 1997, LD 47, 2011, Heft 4, 21.

der aus Omsk, Landesbischof Dr. Horst Hirschler und Bischof Paavo Kortegangas aus Tampere, Finnland.

Das andere große Thema der Generalsynode war die Annahme der veränderten und insofern neuen Verfassung. Vor allem war die Synode aber eine Einübung synodaler Praxis. Einige der damaligen Synodalen haben dann verantwortliche Positionen in unserer Kirche übernommen, die sie zum Teil noch lange oder gar bis heute bekleiden.⁶⁷

Wir hatten die große Freude, dass viele Gäste – nicht nur aus Deutschland – aus diesem Anlass nach St. Petersburg gekommen waren, wie der Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Jan Szarek, und der designierte Generalsekretär des LWB, Ishmael Noko.

Auf der Synode begannen wir bereits in Ausschüssen zu den Themen Finanzen und Haushalt, Liturgie und Zukunftsaufgaben unserer Kirche zu arbeiten. Den Rahmen für die Themen hatte mein Einführungsvortrag gegeben, der allen Synodalen in beiden Sprachen vorlag. Hier waren im Grunde die wichtigsten Fragen angesprochen. Ich hatte den Versuch gemacht, Wirklichkeiten unserer Kirche angemessen zu beschreiben, wenngleich es darüber unter uns noch kein theologisches Gespräch gegeben hatte.

Hierzu gehörte auch die geistliche Erfahrung der zurückliegenden Jahre, dass Gott den Dienst der Evangeliumsverkündigung und der Verwaltung der Sakramente durch Prediger und Frauen als Predigerinnen aufrechterhalten und gesegnet hat. Das ist Dienst des geistlichen Amtes der Kirche. Daher dürfen wir Prediger und Predigerinnen nicht nur als mitarbeitende Laien verstehen, die die Arbeit der Pastoren unterstützten. Sie haben Teil am geistlichen Amt, und deshalb war ihre Zurüstung nicht weniger wichtig als die Ausbildung der Pastoren. Auf der Synode in Sibirien in Omsk hatten wir schon 1992 klargestellt, dass solche Frauen für den Dienst in den Gemeinden, die sie berufen hatten, den Segen Gottes nicht weniger brauchen als Männer im Predigtamt. Auch hier ist die geistliche Erfahrung unserer Kirche der theologischen Diskussion vorangegangen. Die Generalsynode war nicht der Ort, dieses Gespräch ausführlich zu führen, weil die Zeit dafür nicht ausrei-

67 Dies sind u. a. Inessa Thierbach, Pröpstin in Orenburg; Kornelius Wiebe, Bischof in Taschkent (inzwischen verstorben, s. in einem der nächsten Bände 4.3.3.4); Harry Asikow, Reisepastor in Moskau; Manfred Brockmann, Propst in Wladiwostok; Siegfried Springer, Bischof in Moskau. Andere der damaligen Synodalen haben sich von unserer Kirche abgewandt, tragen aber noch in Parallelstrukturen zu unserer Kirche Verantwortung, wie Wladimir Pudow, Präsident der „Generalsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Russland“ oder Tamara Gumbatowa, Vorsitzende einer abgespaltenen lutherischen Gemeinde in Baku.

chen konnte. Aber im Grunde wurde die in Sibirien getroffene Entscheidung bestätigt.

Eines war uns allen deutlich geworden: Mit der Generalsynode von 1994 hatte die Sammlung von etwa 500 evangelisch-lutherischen Gemeinden in einer Gesamtkirche ihren Abschluss gefunden. Aber es wurde auch klar, dass wir es mit ganz unterschiedlichen Regionen, Menschen und Traditionen zu tun hatten.